

## Rezensionen

**AußenAnsichten. Bucheinbände aus 1000 Jahren aus den Beständen der Bayerischen Staatsbibliothek München. Ausstellung und Katalogredaktion: Bettina Wagner. Wiesbaden: Harrassowitz, 2006. 200 S. Euro 38.00 – ISBN 3-447-05434-4**

Die 11. Jahrestagung des Arbeitskreises Einbandforschung in München nahm die Bayerische Staatsbibliothek zum willkommenen Anlass, aus den reichen Schätzen ihrer Einbandsammlung eine Auswahl zu zeigen. Nach so vielen beeindruckenden Vorläufern konnte die Bibliothek wiederum einen sorgfältig erarbeiteten Ausstellungskatalog ihrer bedeutenden Einbandbestände vorlegen<sup>1</sup>. In den Präliminarien wird die Zielsetzung des Katalogs, nämlich die Einbindung der bayerischen oder süddeutschen Einbandkunst in ihren europäischen Kontext als Zielsetzung der Ausstellung und heute gültiges Sammelprinzip der Bibliothek definiert. AußenAnsichten heißt der Band, so dass man erwarten möchte, dass dem Leser mittels ausgefeilter moderner Reproduktionstechnik weitgehend der ästhetische Genuss besonders schöner historischer Bucheinbände präsentiert wird. Diese primäre Erwartung erfüllt der Band durchaus zur Zufriedenheit des Betrachters. Für die hier beschriebenen Exponate wird von Bettina Wagner und ihren Mitarbeiterinnen, jeweils nach dem letzten Stand der Forschung, eine knappe aber präzise Einbandbeschreibung mit detaillierten Provenienzzangaben geliefert. Diese Kommentare machen natürlich erst den Wert des Katalogs aus und verdeutlichen das Ausstellungskonzept. Ein Literaturverzeichnis, ein Register der Buchbinder und Vorbesitzer und ein Signaturenregister erschließen den Band.

Die Erforschung des historischen Bucheinbands war im 19. und frühen 20. Jahrhundert noch ein klassisches Forschungsfeld der deutschen Bibliothekare, zugleich immer auch sachkundiger privater Sammler. Seit einigen Jahrzehnten ist der historische Bucheinband im Zuge des Zeitalters der elektronischen Umbrüche dem Arbeitsfeld der bibliothekarischen Zunft weiter und weiter entrückt. Umso verdienter sind die Bemühungen des Arbeitskreises, sich dieses wichtigen Teils der noch erhaltenen historischen Buchbestände in den deutschen Bibliotheken anzunehmen<sup>2</sup>. Die Münchener Ausstellung dürfte für die in der bayerischen Hauptstadt versammelten und auch heute noch in diesem Fach engagierten Gäste ein ganz besonderes Erlebnis gewesen sein.

Zunächst gibt der Katalog aus den reichen Schätzen der Bibliothek eine für jeden Außenstehenden wahrlich imposante Auswahl der früh- und hochmittelalterlichen Prachteinbände. Er beginnt mit einer Reihe von repräsentativen Metall- und Elfenbeinarbeiten des 11. Jahrhunderts, um dann zu den so selten erhaltenen Beutelbüchern, den Lederschnittbänden und den ‚spätgotischen‘ Stempel-einbänden diverser regionaler Provenienz überzugehen. Den nächsten Schwerpunkt bilden dann die durch die Einbandkunst der italienischen Renaissance geprägten

Arbeiten deutscher, französischer und auch italienischer Buchbinder. Die Wechselbeziehungen zwischen Italien, Frankreich und Deutschland sind in der Sammlung deutlich dokumentiert. Dies ist unbestritten ein Schwerpunkt der hier vorgelegten Dokumentation. Durch den Erwerb der Bibliothek des Jakob Fugger durch Herzog Albrecht V. in den Jahren zwischen 1565 bis 1571 kann die Sammlung nachdrücklich belegen, wie die in Gold geprägte Einbandverzierung, auf italienischen und französischen Vorbildern basierend, auch in der deutschen Bindekunst ihren Einfluss fand. Besonders interessant sind in diesem Kontext die gezeigten früheren Arbeiten Jakob Krauses, der, wenn nicht schon während seiner Augsburger Zeit, letztlich durch seine späteren Buchbinderarbeiten für den sächsischen Hof in Dresden die deutsche Einbandkunst der Spätrenaissance zur Vollendung brachte. Die enge Beziehung des katholischen Bayern nach Italien belegt dann eine Reihe von Arbeiten aus römischen und päpstlichen Buchbindereien aus dem 16. bis 18. Jahrhundert, die in der Regel als Widmungs- und Geschenkexemplare in die Münchener Hofbibliothek gelangten. Hier dann erfährt der Katalog eine Zäsur und eine Reihe von Schlüsseldokumenten und Belegen für die Arbeit der Münchener Buchbinderinnung wird vorgelegt. Etwas unmotiviert folgen dann bemerkenswerte Exemplare der süddeutschen und europäischen Einbandkunst bis hin zu einem bestechend schönen neoklassizistischen Einband des Wiener Buchbinders Georg Friedrich Krauss, über dessen Person und Werk wir, wie über so viele seiner Kollegen der Buchbinderzunft, auch heute noch viel zu wenig wissen. Das Gleiche gilt für einen auf den Seiten davor gezeigten englischen Einband aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, der auf Grund eines handschriftlichen Eintrags des Buchbinders Roger Payne in einem fast identischen Einband desselben Druckwerks im Besitz der Göttinger Bibliothek diesem unbedingt zuzuschreiben ist. Ferdinand Geldner wagte auf Grund seiner unerschöpflichen Sachkenntnis im Ausstellungskatalog des Jahres 1958 schon die Zuweisung „Englischer Einband im Stile Roger Paynes, um 1785/1790“. Dieser aus der Mannheimer Bibliothek Karl Theodors seit dem Jahr 1803 in München in seinem besonderen Schubert erhaltene Band wird der Forschung noch einige Rätsel aufgeben, da das eindeutig

<sup>1</sup> Schon im Jahr 1939 konnte die Bayerische Staatsbibliothek einen mit immerhin 13 ausgezeichneten Abbildungen illustrierten Ausstellungskatalog publizieren: *Schöne Bucheinbände vom 9. bis zum 19. Jahrhundert*. München 1939. Immer noch zum Thema grundlegend bleibt: Geldner, Ferdinand: *Bucheinbände aus elf Jahrhunderten*. Herausgegeben anlässlich des vierhundertjährigen Bestehens der Bayerischen Staatsbibliothek. Zweite, durchgesehene Auflage. München 1958. Eine Auswahl aus den mittelalterlichen Prachteinbänden und den französischen Bänden der Renaissance ist u.a. abgebildet und beschrieben in: *Thesaurus Librorum. 425 Jahre Bayerische Staatsbibliothek*. Wiesbaden 1983. Eine Übersicht über die historischen Münchener Buchbinderarbeiten in der Bibliothek gibt: „Verachtet mir die Meister nicht“. 400 Jahre Buchbinder-Innung in München. München 1996.

<sup>2</sup> Homepage des AEB-Arbeitskreis für die Erfassung, Erschließung und Erhaltung historischer Bucheinbände [31.10.07]: <<http://aeb.staatsbibliothek-berlin.de/einbandf.html>>.

mit den gleichen Stempeln gearbeitete Pendant in Göttingen offenbar unmittelbar nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges erworben wurde. Bedauerlich ist, dass in diesem Falle, dem Ausstellungskonzept folgend, nur die Außenansicht, also nicht die noch aufwendigere Dublüre, die über die ganze Fläche des Innendeckels mit farbiger Ledereinlage gearbeitete Vergoldung, abgebildet werden konnte. Schließlich folgen nach einem neo-gotischen Einband im Kathedralstil und einem englischen Fore-edge-painting aus der Mitte des 19. Jahrhunderts einige bestechend schöne polychrome Einbände aus der Zeit des Jugendstils bis hin zum Expressionismus, die nachdrücklich beweisen, wie viel länger sich, von einigen wenigen deutschen Ausnahmen abgesehen, im französischen Sprachraum die Liebe der Bibliophilen zur Außenansicht des geschätzten Buchs erhalten hat.

Die präzisen Provenienzzangaben erlauben auch eine Reflexion über die ursprüngliche Herkunft der hier gezeigten Bände. Das Jahr 1803 war für die heutige Bayerische Staatsbibliothek ohne Zweifel der Zeitpunkt der wichtigsten Zugänge, ganz besonders im Bereich des mittelalterlichen Bucheinbands. Über den Münchener Kampf mit den durch die Säkularisation der Klöster und Stifte über die Bibliothek hereinbrechenden Büchermassen ist genug geschrieben worden<sup>3</sup>. Hier sei nur festgehalten, dass von den 90 im Katalog beschriebenen Exponaten 29 Bände im Jahr 1803 oder kurz danach aus den aufgelösten geistlichen Sammlungen des damaligen Bayern und den gerade hinzu gewonnenen Territorien Schwabens und Frankens und fünf weitere Bände aus der ursprünglich in Mannheim gesammelten Hofbibliothek des Herzogs Karl Theodor übernommen wurden.

Zwanzig weitere der gezeigten Außenansichten wurden in den Jahren 1953 bis 2005 auf dem deutschen und internationalen Antiquariatsmarkt erworben. Der Katalog belegt damit in überzeugender Weise, dass die Bayerische Staatsbibliothek nach dem Zweiten Weltkrieg kontinuierlich in der Lage war, ihre Einbandsammlung durch einzelne gezielte und geschickte Zukäufe von bedeutenden Belegexemplaren der Buchbinderkunst der Region, wie auch besonders des europäischen Auslands, seien sie nun historisch oder modern, zu ergänzen. Möge die wahrhaft großzügige und nachhaltige finanzielle Unterstützung des Freistaats Bayern der Bibliothek weiterhin erlauben, in diesem Sinne ihre Sammlung zu erweitern. Der im vorgelegten eindrucksvollen Ausstellungskatalog dokumentierte Fundus fordert geradezu weitere Ergänzungen heraus.

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Reimer Eck  
Senator-Grünwald-Weg 5  
D-37077 Göttingen  
E-Mail: reck@gwdg.de

<sup>3</sup> Vgl. Hacker, Rupert (Hrsg.): Beiträge zur Geschichte der Bayerischen Staatsbibliothek. München 2000. Hier besonders die Aufsatzreihe ab S. 119 ff. Die Säkularisation und ihre Folgen für die damalige Hofbibliothek ist weitgehend neu aus den Quellen erarbeitet in: Lebendiges Büchererbe. Säkularisation, Mediatisierung und die Bayerische Staatsbibliothek. München 2003.

**The Cambridge history of libraries in Britain and Ireland [Variant title: History of libraries in Britain and Ireland]. General editor: Peter Hoare. Cambridge: Cambridge University Press, 2006. 3 v.: ill.; 24 cm. Hardback £ 300.00 [Only available as a three volume set].**

**v. 1. To 1640. Ed. by Elisabeth Leedham-Green and Teresa Webber. XX, 688 p. – ISBN 0-521-78194-9; v. 2. 1640 – 1850. Ed. by Giles Mandelbrote and K. A. Manley. XII, 575 p. – ISBN 0-521-79274-6; v. 3. 1850 – 2000. Ed. by Alistair Black and Peter Hoare. XXIV, 737 S. – ISBN 0-521-78097-7**

#### *Bibliotheksgeschichte am Ende des 20. Jahrhunderts*

In den 80er und 90er Jahren des 20. Jahrhunderts war ein bemerkenswerter Aufschwung der „Histoire du livre“ zu verzeichnen. Gleichgültig, ob man unter Geschichte des Buchwesens die Bibliotheksgeschichte subsumiert oder nicht, waren in Europa zahlreiche nationale Großprojekte geplant, in Angriff genommen und zum Teil auch zum Abschluss gebracht worden. Frankreich machte 1982 den Anfang mit seiner monumentalen „Histoire de l'édition française“<sup>1</sup> und schnürte zusammen mit der „Histoire des bibliothèques françaises“, ebenfalls vierbändig und 1992 abgeschlossen, gewissermaßen ein Gesamtpaket<sup>2</sup>. In Großbritannien konzipierte man eine auf sieben Bände angelegte „History of the book in Britain“, von der bisher Band 3 (1999) und Band 4 (2002) erschienen sind<sup>3</sup>. Ab 1993 begannen Vorüberlegungen für die hier vorzustellende, 2006 glücklich abgeschlossene „History of libraries in Britain and Ireland“, im Vergleich zur „History of the Book“ in ‚bescheidenen‘ drei Bänden mit zusammen 2 000 Seiten. Und in Deutschland? Hierzulande wurde 1984 von der Historischen Kommission des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels der Beschluss gefasst, eine umfassend angelegte „Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert“ in Angriff zu nehmen. Von den geplanten fünf Bänden, die wiederum in bis zu drei Teilbänden aufgeteilt sind, konnten bisher Band 1/1 (2001), Band 1/2 (2003) und Band 2/1 (2007) fertiggestellt werden<sup>4</sup>.

<sup>1</sup> „Histoire de l'édition française“. Sous la direction générale de Henri-Jean Martin et Roger Chartier. T. 1-4. Paris: Promodis/Centre National des Lettres, 1982-86.

<sup>2</sup> „Histoire des bibliothèques françaises“. T. 1-4. Paris: Promodis/Éditions du Cercle de la Librairie, 1988-92.

<sup>3</sup> „The Cambridge History of the Book in Britain“. Cambridge: Cambridge University Press, 1999 ff. Vol. 3. 1400-1557. Ed. by Lotte Hellinga and J. B. Trapp. 1999; vol. 4. 1557-1695. Ed. by John Barnard and D. F. McKenzie. 2002.

<sup>4</sup> Bd. 1: Das Kaiserreich 1871-1918. T. 1: Frankfurt a. M.: Buchhändler-Vereinigung, 2001; T. 2: Frankfurt a. M.: MVB Marketing- u. Verlagsservice des Buchhandels, 2003. Bd. 2: Die Weimarer Republik 1918-1933. T.1: München: K.G. Saur, 2007. – Vgl. Vodosek, Peter: Die Historische Kommission des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels und die „Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert“: ein Projekt und seine Vorgeschichte. In: Lifelong Education and Libraries, no. 5, March 2005, S. 163-174.

Nicht fehlen soll ein Hinweis auf den Wolfenbütteler Arbeitskreis für Bibliotheksgeschichte, jetzt Wolfenbütteler Arbeitskreis für Bibliotheks-, Buch- und Mediengeschichte, der seit seiner Gründung 1979 mit zahlreichen Tagungsbänden eine Art Kompendium der Bibliotheksgeschichte von der Aufklärung bis zur Gegenwart geschaffen hat. Bleibt noch ein Blick in die USA. 1995 trafen sich in Washington D.C. im Center for the Book der Library of Congress Buch- und Bibliothekshistoriker, um die Möglichkeit einer „History of Libraries in the USA“ zu erörtern. Offensichtlich konnte das Vorhaben bis jetzt noch nicht realisiert werden. Zumindest ist es darüber still geworden<sup>5</sup>.

#### *Bibliotheksgeschichte im Vereinigten Königreich*

Großbritannien zählt zu den europäischen Ländern, in denen im Vergleich mit Deutschland das Feld der Bibliotheksgeschichte nicht schlecht bestellt ist. Motor war hier einerseits die bereits 1962 gegründete Library History Group der Library Association, jetzt Library and Information History Group of CILIP (C<sup>H</sup>artered I<sup>N</sup>stitution of L<sup>I</sup>brary and I<sup>N</sup>formation P<sup>R</sup>essionals), andererseits das Engagement zahlreicher Bibliothekare und Wissenschaftler. Exemplarisch seien hier Standardwerke von Thomas Kelly „A History of Public Libraries in Great Britain 1845-1975“ (2. Aufl. 1977), von Alistair Black „A New History of the English Public Library 1850-1914“ (1996) und „The Public Library in Britain 1914-2000“ (2000) sowie von Philipp Rowland Harris „A History of the British Museum Library 1753-1973“ (1998) genannt<sup>6</sup>.

Über erste Überlegungen, das Konzept und die weitere Entwicklung der „History of Libraries in Britain and Ireland“ ist mehrfach berichtet worden<sup>7</sup>. Die ersten Gedanken innerhalb der Library History Group machte man sich früh, parallel zum „History of the Book“-Projekt. Tischgespräche im Rahmen der 2. Umbrella-Conference 1993<sup>8</sup> führten dazu, dass Prof. Robin C. Alston<sup>9</sup> und Peter A. Hoare ihre Vorstellungen konkretisierten. Dank der Unterstützung durch die Library History Group und die Cambridge University Press konnte in Zusammenarbeit mit dem Institute of Historical Research of the University of London mit den Vorarbeiten begonnen werden. Wie bei solchen Mammutprojekten kaum anders zu erwarten, war es nicht möglich, die löbliche Absicht zu verwirklichen, für die Manuskripte zu Band 3, dem letzten Band, den Juli 2000 als Deadline einzuhalten. Aber immerhin, im Oktober 2006 wurden die drei Bände – und zwar gleichzeitig! – ausgeliefert.

#### *Der Herausgeber*

Dass das große Werk gelungen ist, ist zweifellos dem unermüdbaren Einsatz und ungebrochenen Engagement des Chefherausgebers Peter A. Hoare zu verdanken. Hoare, Jahrgang 1936, zählt zu den international bekanntesten britischen Bibliothekshistorikern, nicht zuletzt wegen seiner phänomenalen Sprachkenntnisse. In Deutschland war er im Sommersemester 1989 und im Wintersemester 1994/95 Gastprofessor an der Fachhochschule für Bibliothekswesen Stuttgart und trat wiederholt bei Veranstaltungen des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Bibliotheksgeschichte sowohl als Referent als auch als Mitorganisator auf. Nach seiner erfolgreichen Tätigkeit als Librarian der Nottingham University Library von 1978 bis 1993 ging er vorzeitig in den Ruhestand, um sich ganz der Bibliotheksgeschichte zu widmen. Als Visiting Research Fellow des

Institute of Historical Research/School of Advanced Study of the University of London verband er so seinen professionellen bibliothekarischen Hintergrund mit der akademischen Geschichtswissenschaft zum Vorteil und Nutzen seiner Herausgeberschaft<sup>10</sup>. Wie aus einem älteren Verlagsprospekt hervorgeht, war in einem Vorstadium Graham Jefcoate als Associate Editor vorgesehen, erscheint aber jetzt nur noch als Mitarbeiter an Band 3.

#### *Zielsetzung und Konzept*

Der Titel des Werkes „History of Libraries in Britain and Ireland“ wurde mit Bedacht gewählt. Dem Herausgeber erschien es wichtig, Irland als Ganzes aufzunehmen, entsprechend der Bedeutung seiner Skriptorien und Bibliotheken für die gemeinsame Geschichte, aber auch ohne die Eigentümlichkeiten ihrer eigenen Entwicklung zu vernachlässigen. In „Britain“ sind selbstverständlich Schottland und Wales mit eingeschlossen, obwohl die Geschichte ihres Bibliothekswesens in hohem Maß eigengeprägt ist. Der zeitliche Rahmen ist mit dem Abzug Roms aus Britannien und der beginnenden Christianisierung Irlands im 5. Jahrhundert und dem Beginn des 21. Jahrhunderts abgesteckt, letzteres bemerkenswert durch das Heranrücken an die unmittelbare Gegenwart. Man fühlt sich an den Ausspruch des österreichischen Historikers Erich Zöllner erinnert, der einmal geäußert hat, dass die Zeitgeschichtler die Zukunftsforscher zu überholen beginnen.

Bibliotheksgeschichte ist schon lange nicht mehr die Addition der Geschichte einzelner Institutionen oder der Entwicklung ihrer fachlichen Praktiken. Gerade britische

<sup>5</sup> Newsletter of the IFLA Round Table on Library History, no. 5, Fall 1995, p. 3.

<sup>6</sup> Zu Black: „A New History...“ vgl. Bibliothek. Forschung und Praxis 21 (1997) 3, S. 371-372; zu Black: „The Public Library ...“, in Bibliothek. Forschung und Praxis 24 (2000) 3, S. 355-356; zu Harris in Bibliothek. Forschung und Praxis 24 (2000) 3, S. 361-362.

<sup>7</sup> Hoare, Peter A.: Writing our History: the Project for „A History of Libraries in Britain and Ireland“. In: Library History 11 (1995) p. 86-95; Ambitious New Library Historical Projects Launches. In: Newsletter of the IFLA Round Table on Library History, no. 5, Fall 1995, p. 3; no. 12, Spring 1999, p. 4.

<sup>8</sup> Umbrella = Biennial meeting of Library Association special interest groups.

<sup>9</sup> Robin C. Alston, Jahrgang 1933, Professor Emeritus of Library Studies London University. Von 1991 bis 1998 baute er die Library History Database (LHD) auf, mit ca. 30 000 Dokumenten das umfangreichste Rechercheinstrument zur britischen Bibliotheksgeschichte bis 1850 <www.r-alston.co.uk/index.htm>(letzter Zugriff 26.02.2007). Seiner persönlichen Homepage nach <www.r-alston.co.uk> kam der Vorschlag an Cambridge University Press, eine „History of Libraries in Britain in Ireland“ auf den Weg zu bringen, von ihm, weshalb er sich mit Gründungsdatum 1994 „Founder of ‚The Cambridge History of Libraries in Britain & Ireland‘“ bezeichnet.

<sup>10</sup> Zur Person vgl. Library History, vol. 18 (2000) no. 1, p. 3-16.

Bibliothekshistoriker, stellvertretend sei hier Alistair Black genannt, haben interessante neue Ansätze in den Methodendiskurs eingebracht<sup>11</sup>. So ist diese Bibliotheksgeschichte eingebettet in die allgemeine, die Kultur-, Bildungs-, Wissenschafts- und Sozialgeschichte. Sie stellt Querverbindungen zur Buchgeschichte her – beinahe zwangsläufig im Hinblick auf die „History of the Book in Britain“ im selben Verlag – und berührt, wo erforderlich, Architektur- und Kunstgeschichte. Hoare bringt es in den drei identischen, den einzelnen Bänden vorangestellten Vorworten auf den Punkt: „This is one reason why libraries cannot simply be seen as a discrete phenomenon: throughout their history they must be considered part of the society they serve.“ Auf der anderen Seite werden, wie es sich von selbst versteht, alle bibliothekarischen Aspekte angesprochen: Erwerbung, Erschließung, Benutzung, Unterbringung, Bibliothekspolitik und der in Großbritannien seit etwa 150 Jahren bestehende eigenständige bibliothekarische Beruf. Bei dem bedeutenden Einfluss, den das britische Bibliothekswesen über die nationalen Grenzen hinaus ausgeübt hat, kommen auch die internationalen Verflechtungen nicht zu kurz.

Bei einem Projekt mit Handbuchcharakter sind in der Regel drei Aspekte zu beachten: das Allgemeine, das Besondere und der neueste Forschungsstand. Im vorliegenden Fall waren dies die allgemeine Entwicklung, die Geschichte von Bibliothekstypen und übergreifender Organisationen sowie für die neuere Zeit die Bibliothekspolitik auf der einen Seite, auf der anderen die Geschichte einzelner Bibliotheken, seien sie von herausragender oder exemplarischer Bedeutung. Der Blick auf das große Ganze bleibt aber das primäre Ziel, nicht eine erschöpfende Darstellung individueller Bibliotheksschicksale. Hoares Formulierung, dass es auf die historische Kartierung von Entwicklungstendenzen angekommen sei, trifft den Nagel auf den Kopf. Hier das Gleichgewicht gefunden zu haben, ist ein Verdienst aller Bandherausgeber.

#### *Die Autoren*

Die „History of Libraries“ ist ein Gemeinschaftswerk von knapp 100 Autorinnen und Autoren. Soweit aus den Verzeichnissen der Mitarbeiter ablesbar, war oder ist jeweils ungefähr die Hälfte in bibliothekarischen Einrichtungen oder als Wissenschaftler in akademischen Institutionen tätig. Neun von ihnen wirken außerhalb von Großbritannien und Irland: vier in Kanada, drei in den USA und je einer in Australien und in Deutschland.

#### *Aufbau, Einführung, Bibliographie, Register*

Was die Formalia betrifft, sind die Kriterien für die Gestaltung zum Teil uneinheitlich, zum Teil aber auch ungewöhnlich. Dies beginnt bereits bei der Titelei. Als Schmutztitel kommt bei allen drei Bänden zunächst ein mit dem Klappentext identisches Abstract inklusive knapper biographischer Angaben zu den jeweiligen Herausgebern. Daran schließt sich, gleichlautend in allen drei Bänden, ein Vorwort des General Editor Peter Hoare. Danach folgt das Haupttitelblatt, das Inhaltsverzeichnis und die Liste der Autoren des einzelnen Bandes. Aus dem Inhaltsverzeichnis ist ersichtlich, dass der Aufbau der Einzelbände formal voneinander abweicht. Der erste Text in Band 1 enthält „Acknowledgements“, gefolgt von zehn Seiten

„Introduction“ der beiden Herausgeberinnen. S. 13-65 bringt einen Abschnitt „The Physical Setting“, unterteilt in [Kapitel] 1a und 1b. Daran schließen sich Part One bis Part Five mit einer durchnummerierten [Kapitel-]Einteilung 2 bis 25. Band 2 beginnt nach dem Haupttitel mit einer näher spezifizierenden Charakteristik „Introduction: the changing world of libraries – from cloister to hearth“, gezählt als [Kapitel] 1, nachgefolgt von Part One bis Part Three mit [Kapitel] 2 bis 30. Band 3 wird von einem eigenen „Preface to volume III“ (S. XVI-XVIII) eingeleitet, dann mit einer „Introduction: sources and methodologies for the history of libraries in the modern era“ (S. 1-18). Vor Part One steht noch als [Kapitel] 1 ein Beitrag „Libraries and the modern world“, erst dann beginnt der Hauptteil von Part One bis Part Eight mit den [Kapiteln] 2 bis 50. Alles dies ist einigermaßen verwirrend und insofern schwer verständlich, da ja alle drei Bände gleichzeitig erschienen sind, Abweichungen somit nicht durch eine über längere Zeit hinweg gereifte Einsicht in die Notwendigkeit begründet werden können.

Doch noch nicht genug, auch die jeden Band beschließenden Bibliographien und Register weichen voneinander ab. Die Bibliographie zu Band 1 (S. 616-640), mit „Selected Bibliography“ überschrieben, gliedert sich in „Printed primary sources“ und „Secondary Literature“, eine Unterscheidung, die sich in den Folgebänden nicht mehr findet. Als „selected“ wird auch die Bibliographie zu Band 2 (S. 529-541) bezeichnet. Sie verzeichnet Monographien und Zeitschriftenbeiträge zur Bibliotheksgeschichte, während allgemeine Hintergrundliteratur ausschließlich in den Fußnoten erscheint. Die „Bibliography“ zu Band 3 (S. 654-697) verzeichnet alle „significant works“, die in diesem Band zitiert werden, ausgenommen kleinere Zeitungsartikel.

Abschließend zu den Registern! Band 1 bietet einen „General Index“, ein integriertes Namens-, Orts- und Sachregister, und zusätzlich, dem Inhalt des Bandes gerecht werdend, einen „Index of Manuscripts“. Die Indices von Band 2 und 3 sind gleich strukturiert wie der General Index von Band 1. Band 3 weicht aber insofern ab, als die Namen von Bibliothekaren vollständig, das heißt mit aufgelösten bzw. ergänzten Vornamen („Full names“) und mit Lebensdaten aufgenommen sind.

#### *Gestaltung, Layout, Typografie*

Die Aufmachung der drei Bände ist nobel aber konservativ und entspricht der Handbuch-Tradition der Cambridge University Press. Das Format ist handlich, die Typografie hinsichtlich der Textseiten und der Fußnoten augenfreundlich. Das Äußere ist der „History of the book in Britain“ angeglichen. Nichtsdestoweniger hätte man sich gewünscht, Verlag und Hersteller hätten den Mut gehabt, sich stärker an den Gestaltungsprinzipien der „Histoire des bibliothèques françaises“ zu orientieren. Möglicherweise waren es

<sup>11</sup> Allerdings hat Keith A. Manley anlässlich einer Tagung des Wolfenbütteler Arbeitskreises noch 1994 festgestellt: „A distinct difference between German and British attitudes was noticeable to the extent that the British contributions were much more factual, while the Germans were more concerned with symbolism and philosophy“. In: *Library History*, vol. 10 (1994) p. 103.

die Kosten, die eine reichere und qualitativ bessere Ausstattung mit Illustrationen verhindert haben. Band 1 mit 21, Band 2 mit acht und Band 3 ohne jegliche Illustrationen zu versehen, kann in der Tat nur als dürftig bezeichnet werden. Dass sich tabellarische Übersichten nur in Band 3 finden (insgesamt vier!), befremdet auch angesichts des Anspruchs des Verlags, mit dem Handbuch ein „essential reference work for historians, librarians and bibliographers“ geschaffen zu haben.

#### *Zum Inhalt der einzelnen Bände*

##### *Band 1: Von den Anfängen bis 1640*

Der erste Band setzt mit den frühesten Büchersammlungen im keltischen Britannien und in Irland ein. Er schließt mit dem Jahr 1640, als mit der Abschaffung der Star Chamber die Publikationstätigkeit sprunghaft anstieg<sup>12</sup>. Mit der Neugründung der späteren Bodleiana in Oxford, der Gründung des Trinity College in Dublin und der Restauration der Stuart-Monarchie bedeutet die Mitte des 17. Jahrhunderts in der Tat eine Zäsur in der britischen Geschichte. Hier wie bei den Folgebänden versteht es sich von selbst, dass die zeitlichen Begrenzungen flexibel behandelt werden und Überschneidungen nicht nur sinnvoll sondern auch gewollt sind.

Der Band darf für sich in Anspruch nehmen, der erste detaillierte Gesamtüberblick der mittelalterlichen Bibliotheksgeschichte auf den Britischen Inseln zu sein<sup>13</sup>. Die Herausgeberinnen kommen beide aus Cambridge. Elisabeth Leedham-Green war von 1972 bis 1999 Stellvertretende Direktorin der Cambridge University Archives. Teresa Webber lehrt Paläographie und Kodikologie. In ihrer „Introduction“ geben sie einen Problemaufriss und einen kurz gefassten Überblick über den Stand der Forschung. Der dem Hauptteil – aus welchen Gründen auch immer – vorangestellte Abschnitt „The Physical Setting“ befasst sich mit der Aufbewahrung der Büchersammlungen, zunächst meist im Kreuzgang, bis zur Aufstellung in eigenen Bibliotheksräumen. Die Kapitel 2 bis 12, die etwa die Hälfte des Bandes ausmachen, sind im Großen und Ganzen eine historisch-genetische Darstellung vom keltischen Britannien und Irland bis zur Aufhebung der Klöster im Verlauf der Reformation. Eingeschlossen sind spezielle Schwerpunkte wie zum Beispiel ein Kapitel über den Bibliothekar im Mittelalter oder über Erzbischof Matthew Parker, den herausragenden Sammler mittelalterlicher Handschriften im Elisabethanischen Zeitalter.

Die Kapitel 13 bis 20 beschäftigen sich mit Bibliotheken mit instrumentaler Funktion, als da sind Bibliotheken von Universitäten und Colleges, für die Geistlichkeit, für Schulen und Unterricht, für Ärzte und Juristen. Kapitel 21 bis 23 behandeln Bibliotheken für – man könnte sagen – Mußstunden, unterschieden nach dem sozialen Stand ihrer Besitzer. Die beiden Abschlusskapitel 24 und 25 beschreiben Organisation und Verwaltungspraktiken und untersuchen schließlich Funktion und Bedeutung der Bibliotheken für die Organisation des Wissens überhaupt.

Jedes der 25 Kapitel ist von Spezialisten geschrieben. Exemplarisch herausgehoben sei der Beitrag von Pádraig P. Ó. Néill über das keltische Britannien und Irland im Frühmittelalter, nicht zuletzt deshalb, weil er an ein Problem von Handbüchern dieses Anspruchs rührt: Die Fortsetzung des „keltischen“ Themas für die Zeit des Hoch- und Spätmittelalters fehlt, da, wie in anderen Fällen auch, Lücken aufgrund fehlender Vorarbeiten oder auch aus anderen legitimen Gründen unvermeidlich waren.

##### *Band 2: 1640–1850*

Der zweite Band umfasst einen Zeitabschnitt, der sich relativ geschlossen darstellt. Das Jahr 1850, in dem der Public Library Act vom Parlament verabschiedet wurde, ist ein markanter Einschnitt, wie überhaupt die Mitte des 19. Jahrhunderts den Beginn zahlreicher neuer Entwicklungen markiert, sei es nun der Aufstieg der Bibliothek des Britischen Museums mit und unter Antonio Panizzi oder zahlreiche der Volksbildung gewidmete Unternehmungen.

Anstelle des ursprünglich vorgesehenen Robin C. Alston fungieren Giles Mandelbrote und Keith A. Manley als Herausgeber. Mandelbrote ist Kurator der British Collections 1501-1800 der British Library. Manley war am Institute of Historical Research der University of London als Bibliographical Services Librarian tätig. In ihrer vorangestellten „Introduction: the changing world of libraries – from cloister to hearth“ stellen sie fest, dass sich während dieser zwei Jahrhunderte die Welt der Bibliotheken geradezu dramatisch verändert habe, mit revolutionären Perioden an ihrem Anfang und an ihrem Ende. Noch 1728 beklagte ein ehemaliger Bibliothekar der Glasgow University das in Deutschland erst Jahrzehnte später kritisierte Phänomen der Lesewut, während bereits 1846 der „Punch“ ein Projekt vorschlagen konnte, in London in großen Omnibussen Leihbibliotheken bereitzustellen, damit die Passagiere die Fahrzeit optimal nutzen könnten. Um 1750 – auch hier früher als in Deutschland – erkennen die Herausgeber den Ruf nach „Publicität“<sup>14</sup> als Forderung nach dem Zugang zu ungehinderter Information, der nicht mehr zu überhören ist. Die ersten Proprietary Subscription Libraries entstehen ebenso wie das Britische Museum. Diese Bibliotheksgeschichte von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts will die „Sozialgeschichte“ einer vitalen Strömung innerhalb der britischen Kulturgeschichte sein, welche die Bibliotheken von mehr oder weniger „privaten“ Institutionen zu einer „public domain“ werden ließ.

Teil 1 berichtet von der Expansion der Büchersammlungen zwischen 1640 und 1750, von Sammlungen für verschiedene Berufsgruppen. Er schließt mit einem Kapitel über Bibliotheksbau und -einrichtung und über den barocken Bibliothekar, seinen professionellen Hintergrund und seine Arbeitspraktiken. Der knappe Teil 2 beschäftigt sich mit der Bibliotheksentwicklung auf lokaler Ebene und konkretisiert sie an den Beispielen Norwich und Belfast. Teil 3, der umfangreichste, handelt von den Bibliotheken in den Provinzen und in den Metropolen. Er bietet zunächst einen Überblick über die sozialen, kulturellen und intellektuellen

<sup>12</sup> Die Camera stellata, benannt nach dem Raum, in dem sie tagte, war ein Gerichtshof im königlichen Palast von Westminster, der 1487 eingesetzt worden war und sich unter Charles I. verstärkt der Zensur wandte.

<sup>13</sup> Die Einleitung (S. 8) hebt hervor, dass der Beitrag im „Handbuch der Bibliothekswissenschaft“ bis 1958 die wichtigste derartige Darstellung war. – Christ, Carl: Das Mittelalter. In Handbuch der Bibliothekswissenschaft. 2. Aufl. Bd. III/1. Wiesbaden: Harrassowitz, 1955, S. 43-498.

<sup>14</sup> Möser, Justus: Publicität. In: Neues Patriotisches Archiv für Deutschland. Bd. 1 (1792), S. 519-523.

Bestrebungen der Zeit zwischen 1750 und 1850, gefolgt von einem Kapitel über die Beziehungen von Buchhandel und Bibliotheken. Die Kapitel 20-30 thematisieren die ganze Fülle und Breite der Institutionen von Bibliotheken für die Volksbildung bis zur British Museum Library und Bibliotheken, die aus dem Ausbau des Empire heraus entstanden sind. Man liest über Bibliotheksbau und -ausstattung und über frühe Formen des Bibliotheksmanagements ebenso wie von Privatbibliotheken als Zeugnissen der Bibliomanie. Einer der beiden Herausgeber, Manley, fasst in einer Art Resümee zusammen, dass die Londoner Weltausstellung von 1851 die Bedeutung britischer Ingenieurkunst und den Stand der britischen Industrie dokumentiert hat, die zugleich den Wunsch nach Wissen und Information beflügelt haben. In diesem Zusammenhang konnten Bibliotheken als „engines of literature“ agieren.

### *Band 3: 1850–2000*

Von den Bandherausgebern ist Peter A. Hoare bereits vorgestellt worden. Alistair Black ist Professor of Library and Information History an der Leeds Metropolitan University<sup>15</sup>. Das Vorwort erinnert daran, dass seit der Mitte des 19. Jahrhunderts eine bislang nicht da gewesene Expansion und Diversifikation des Bibliothekswesens stattgefunden hat. Die dadurch bedingte beachtliche Ausweitung des Gegenstands der Bibliotheksgeschichte habe gerade für diesen letzten Band eine rigorose Strukturierung hinsichtlich der Bibliothekstypen erzwungen. Es sei unumgänglich gewesen, auf Details bezüglich Musikbibliotheken, der Sammlungen von Karten, von Zeitungen, ja selbst von Multimedia zu verzichten. Freilich hätte der Abschlussband sein Ziel verfehlt, wenn er nicht wenigstens auf die Auswirkungen der Informationstechnologie und der Digitalisierung eingehen würde.

Dankenswerterweise lassen Black und Hoare dem Vorwort eine Einleitung folgen, die sich mit den Quellen und Methoden einer modernen Bibliotheksgeschichtsschreibung bzw. der Historiographie des Zeitalters der Moderne auseinandersetzt. Was die Quellenkunde betrifft, verweisen sie auf die knappe aber noch immer informative Darstellung von J. G. Ollé „Library history“ (London 1969). Zur Methodologie führen sie aus, dass auch für die Bibliotheksgeschichte neuere Ansätze wie „Geschichte von unten“, aber auch jüngere Auseinandersetzungen wie etwa zwischen deskriptiver und analytischer Geschichtsschreibung eine Rolle spielen. Sie verweisen auch darauf, dass für eine Bibliotheksgeschichte der letzten 150 Jahre zum Teil andere Quellen herangezogen und Methoden angewendet werden müssen als für weiter zurückliegende Epochen. Sie konzедieren aber, dass für einzelne Kapitel Methodenpluralismus angesagt ist, der von der Zugänglichkeit der Quellen und von der bestmöglichen Annäherung an den Gegenstand diktiert wird.

Einführenden Charakter hat auch noch Kapitel 1. Es ist ein glänzender Essay über Bibliotheken in einer modernen Welt, deren Anfänge Black und Hoare in der Mitte des 19. Jahrhunderts verorten. Wesensmerkmal des Konzepts einer „modernen“ Bibliothek sei die Organisation von Wissen. Gleichzeitig glauben sie aber feststellen zu können, dass dieses Konzept auf zwei Säulen ruht: einer praktischen und einer intellektuellen. Dies verleihe der Bibliothek ein janusköpfiges Gesicht, ein idealistisches und ein utilitaristisches. Nach diesen grundsätzlichen Erwägungen geht das Kapitel auf die Rolle von „hidden libraries“ ein, in

deren Existenz sie ein weiteres Spezifikum von Modernität sehen. Ihr Spektrum reicht, um die exotischsten Beispiele anzuführen, von Bibliotheken in Leuchttürmen bis zu Büchersammlungen in Kasernen und Ferienlagern. Schlussendlich nennen Black und Hoare als ein drittes Merkmal von Modernität die internationale Perspektive, das Wechselspiel von Einflüssen und Gegeneinflüssen.

Nach diesen Präliminarien setzt der Hauptteil ein, der in acht „Parts“ unterteilt ist, die ihrerseits ebenfalls mit „Introductions“ beginnen. Jeder Teil umfasst mehrere Kapitel. Da es nicht möglich ist, auf jeden einzelnen Teil einzugehen, sollen sie wenigstens mit ihren für sich selbst sprechenden Überschriften aufgeführt werden:

1. Enlightening the masses: the Public Library as concept and reality
2. The voluntary ethic libraries of our own
3. Libraries for national needs: library provision in the public sphere in the countries of the British Isles
4. The nation's treasury: Britain's National Library as concept and reality
5. The spirit of enquiry: Higher Education and libraries
6. The rise of professional society: libraries for specialist areas
7. The trade and its tools: librarians and libraries in action
8. Automation pasts, electronic futures: the digital revolution.

Besonders erwähnt sei jedoch das 50. und letzte Kapitel „Libraries and librarians in the Information Age“, das zwangsläufig einen Blick in die jüngste Vergangenheit und in die Zukunft wirft. Seine Autoren, Liz Chapman und Frank Webster, letzterer Soziologe an der City University London, überlegen, in welche Richtung die Veränderungen gehen könnten und welche Rolle die Zukunft für Bibliotheken bereithält. Vom inzwischen zum Gemeinplatz verkommenen Begriff der Informationsgesellschaft ausgehend bestätigen sie ihm, das Konstrukt eines zweifelhaften und problematischen Konzepts zu sein. Sie beleuchten zwei besonders populäre Ideologeme, einmal über das enorme Wachstum verfügbarer Informationen und dann, wie dieses die künftige Gestaltung von Arbeit beeinflussen wird. Kritisch merken sie an, dass die reale Situation von terribles simplificateurs fehlinterpretiert wird. Interessant ist, wie Chapman und Webster Verbindungen zum Neoliberalismus, zu Privatisierungs- und Kommerzialisierungsstrategien herstellen. Sie sehen die Gefahr einer „Zweiten Privatisierungsbewegung“, vergleichbar mit derjenigen des 16. und 17. Jahrhunderts, die gemeinschaftlich genutzten Boden in Privateigentum umwandelte. Sie weisen auf die Notwendigkeit hin, „Information Commons“ zu schaffen, die von Public Libraries bis zum Internet reichen sollten. Die Auswirkungen neoliberaler Orthodoxie würden für die Bibliotheken eine größere Bedrohung darstellen als jede neue Technologie oder Veränderungen im Beschäftigungssystem. Aber auch in einer uneingeschränkten Marktwirtschaft bleiben die grundlegenden Funktionen der Bibliotheken bestehen: ein breites Spektrum von Information vorzuhalten.

<sup>15</sup> Vgl. Anm. 6.

### Ein Resümee

Die eingangs geäußerten, eher formale Aspekte betref- fenden Einwände werden durch den Inhalt der drei Bände mehr als aufgewogen. Diese umfassende Bibliotheksge- schichte ist als eine wissenschaftliche – und wissenschafts- organisatorische – Großtat zu rühmen. Dass bei annähernd 100 Mitarbeitern Einheitlichkeit nicht durchgehend erreicht werden konnte, beim gegenwärtigen Forschungsstand Lücken nicht zu vermeiden waren und 1 500 Jahre Biblio- theksgeschichte nicht bis in jedes vielleicht gewünschte Detail dargestellt werden konnte, wird durch die Vielzahl neuer Erkenntnisse reichlich ausgeglichen. Der Versuch, ein Handbuch zu schaffen, das auch neue methodische Wege nicht scheut und den Rahmen weiter spannt, als manchem Traditionalisten möglicherweise gerechtfertigt erscheint, war alle Mühe wert. „In this way it aims to illu- minate not only libraries and their users but also the wider history of the British isles“. Dem General Editor Peter Hoare ist zu bescheinigen, dass dieses von ihm definierte Ziel weitgehend erreicht worden ist. Wenn an einer Stelle en passant erwähnt wird, dass ähnliche Darstellungen für Schottland und Irland projiziert sind, darf man auf das Ergebnis gespannt sein<sup>16</sup>. Der deutsche Bibliothekshisto- riker legt dieses Opus magnum mit einer gewissen Weh- mut aus der Hand. Er zieht Vergleiche und stellt fest, wie viel stärker doch in Großbritannien sein Fach im akade- mischen Bereich verankert und dass unter den Autoren eine erstaunlich große Anzahl von Berufspraktikern ver- treten ist, die den Ruch der Antiquiertheit nicht scheuen, wenn sie sich mit der Vergangenheit beschäftigen.

### Anschrift des Rezensenten:

Prof. Dr. Peter Vodosek  
Seestrass 89  
D-70174 Stuttgart  
E-Mail: vodosek@hdm-stuttgart.de

<sup>16</sup> Für Wales liegt bereits vor „A nation and its books: a histo- ry of the book in Wales“. Ed. by Philip Henry Jones and E. Rees. Aberystwyth: National Library of Wales, 1998.

**Yves Desrichard: Administration et bibliothè- ques. Préface de Jean-Louis Pastor. Paris: Éditions du Cercle de la Librairie, 2006. 400 S. (Collection Bibliothèques). € 42.00 – ISBN 2-7654-0934-X**

Die nackten bibliographischen Angaben des hier vorzustel- lenden Bandes verraten nicht, was zumindest der franzö- sische Leser auf Anhieb weiß, nämlich dass es sich hier um die Neubearbeitung eines absoluten Standardwerkes des französischen Bibliothekswesens handelt. Im Jahre 1990 ist die erste Ausgabe erschienen, damals noch be- arbeitet von Marie-Thérèse Jarrige unter Mitwirkung von Jean Péchenart, und nach einer kleinen Aktualisierung im Jahre 1992 erschien bereits im Jahre 1996 eine vollstän- dig überarbeitete Neuauflage. Danach hat es also zehn Jahre bis zur nächsten Komplettaktualisierung gedauert,

die wir diesmal Yves Desrichard von der Bibliothèque in- teruniversitaire in Montpellier verdanken.

Hauptanliegen dieses Werkes ist es, die Einbindung des Bibliothekswesens in seiner Gesamtheit in die gesellschaft- lichen und politischen Strukturen Frankreichs aufzuzeigen, ohne darüber in eine rein staatspolitische oder gar juristi- sche Abhandlung abzugleiten. Gar nicht so einfach, wenn bei dieser Gelegenheit auch elementares Basiswissen wie etwa die Prinzipien der französischen Verfassung, die Organe der Europäischen Union, der Aufbau der Ministe- rialbürokratie und die Grundlagen des Staatswesens im Allgemeinen vermittelt, wenn öffentliches Personal- und Haushaltsrecht bis hin zu Laufbahn- und Beförderungs- fragen abgehandelt werden sollen.

So ist dieses Lehrbuch denn auch von herausragender Bedeutung für den bibliothekarischen Nachwuchs in Frank- reich als unverzichtbares Hilfsmittel bei der Vorbereitung auf Abschlussprüfungen. Aber auch in der Berufspraxis bietet sich hier jederzeit die Möglichkeit des schnellen Zugriffs, um organisatorische Zusammenhänge nachzu- vollziehen. Ihr vielfältiger praktischer Nutzen hat diese Abhandlung quasi zu einer Institution werden lassen, die der laufenden Aktualisierung harret. Diverse Verwaltungs- reformen, besonders aber die Dezentralisierungs- und De- regulierungsbestrebungen der letzten Jahre haben sich in der Neubearbeitung dieses Standardwerkes niederge- schlagen, dazu natürlich auch die Ausbreitung moderner Technologien, die neue Berufs- und Anforderungsprofile in die Bibliotheken getragen haben.

Der Umfang des Bandes ist gegenüber der Ausgabe von 1996 praktisch gleich geblieben. Ein feingliedriges Inhalts- verzeichnis („Table des matières“) befindet sich auch in der Neuauflage erst am Schluss des Bandes, hinter dem Stichwortverzeichnis, während es eingangs nur eine gro- be Übersicht über die Hauptkapitel („Sommaire“) gibt. Der inhaltliche Aufbau allerdings zeigt sich stark verändert. Dabei ist generell die Tendenz erkennbar, die staatspo- litischen Instanzen und Rahmenbedingungen stärker in den Mittelpunkt zu stellen und von ihrer Warte aus das Bib- liothekswesen zu betrachten, wobei auch das Archivwe- sen eine gewisse Berücksichtigung erfährt. In der früheren Ausgabe war der Blick eher anders herum gerichtet: Das Bibliothekswesen bildete den Fokus, von welchem aus die Rahmenbedingungen betrachtet wurden.

So kommt die Neuauflage erst im vierten Kapitel (von acht) und nach 70 Seiten über das Rechtswesen, die Staats- organe und nicht zuletzt die Europäische Union zu den Bibliotheken, was der Vorgängerin schon mit dem zwei- ten Kapitel (von fünf) und nach 50 Seiten gelang. Folgte 1996 dann noch mehr oder minder eine Bibliothekstypo- logie, bei der man Fragen der Trägerschaft und der un- terschiedlichen Funktionen für verschiedene gesellschaft- liche Bereiche diskutieren konnte, so konzentriert sich die Neuauflage auch an dieser Stelle noch vorrangig auf die Zuständigkeit diverser Ministerien für das Bibliotheksw-esen, wobei das Kultusministerium („Ministère en charge de la Culture“) und die ihm zugeordneten Institutionen und Bibliotheken natürlich die zentrale Rolle einnehmen. Hier kommt nun auch die Bibliothèque nationale de France zu ihrem Recht, wenn sie es auch nicht mehr zu einem „Oberkapitel“ bringt, das sich für das Inhaltsverzeichnis am Anfang des Bandes qualifiziert hätte, sondern sich als „Unterkapitel“ (2.4.2) mit einem Eintrag in der abschlie- ßenden Table des matières begnügen muss. Bevor sich die drei abschließenden Kapitel dann mit Personal- und Haushaltsfragen befassen, wie dies auch in der Ausga-

be von 1996 der Fall war, ist in der Neuausgabe ein weiteres „Verwaltungskapitel“ zwischengeschaltet, das sich teilweise recht grundlegend mit dem öffentlichen Dienstrecht auseinandersetzt.

Insgesamt also ist bei der Neubearbeitung neben der inhaltlichen Aktualisierung vor allem eine Verschiebung des Blickwinkels zu erkennen, der recht sinnbildlich die fortschreitende Verrechtlichung unseres Lebens vor Augen führt. Dies mag man zunächst bedauern, doch bei näherer Betrachtung gewinnt der Band dadurch an Stringenz, denn er zäumt das Pferd nicht von hinten auf, sondern schildert mit der notwendigen Präzision die Rahmenbedingungen und Eckpunkte, denen sich das Bibliothekswesen ebenso wenig entziehen kann wie andere Lebensbereiche auch. Weil dies aber normalerweise juristisch nicht vorgebildeten Bibliothekarinnen und Bibliothekaren nicht in den Stundenplan, geschweige denn in die Wiege gelegt wurde, ist es Yves Desrichards Verdienst, diese Zusammenhänge so knapp wie möglich, aber auch so breit wie nötig darzulegen. Sein Werk bildet damit eine kleine Staatsbürgerkunde, die nicht nur dem bibliothekarischen Nachwuchs über den beruflichen Tellerrand hinaus von Nutzen ist.

Für uns ausländische Betrachter ist es gut zu wissen, dass „Administration et bibliothèques“ in einer aktuellen Fassung wieder zur Verfügung steht, insbesondere dann, wenn im Rahmen von Kontakten mit französischen Bibliotheken deren Aufgaben, Status und organisatorische Abhängigkeiten einzuordnen sind. Für unsere tägliche Praxis wird es nur in Ausnahmefällen eine Rolle spielen, und ein deutsches Pendant zu dieser Publikation dürfte sich angesichts der gerade wieder einmal aufflackernden Föderalismusbegeisterung im Lande als ein ganz hartes Stück Brot erweisen, an dem sich wohl niemand gerne die Zähne ausbeißen möchte.

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Prof. Dr. Bernd Hagenau  
Saarländische Universitäts-  
und Landesbibliothek  
Universität des Saarlandes  
Postfach 15 11 41  
D-66041 Saarbrücken  
Tel.: +49-681-302-2510  
Fax: +49-681-302-2796  
E-Mail: b.hagenau@sulb.uni-saarland.de

#### **Fachwörterbuch Bibliothek: Deutsch-Englisch-Russisch-Georgisch. Erarb. von Arne Ackermann... Hrsg. von Tinatin Dschatschwadse und Engelbert Plassmann. Bad Honnef: Bock + Herrchen, 2006. 481 S. (Glossarium bibliothecarii multilinguale.)**

Ein Bibliotheks-Wörterbuch ganz besonderer Art ist jetzt im Bock + Herrchen Verlag erschienen: Berücksichtigt werden neben den Sprachen Deutsch und Englisch auch das Russische und – wohl erst- und einmalig in der Bibliothekswelt – das Georgische. Vorgelegt wird damit ein Nachschlagewerk, das neben vier Sprachen auch drei Schriftsysteme verwendet: das lateinische, das kyrillische

und das Mchedruli, eines der ältesten bekannten Alphabete, in dem die georgische Sprache notiert wird.

Die beiden Herausgeber – Engelbert Plassmann und Tinatin Dschatschwadse – haben sich gemeinsam mit ihren vier Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern kein einfaches Projekt vorgenommen. Neben den druck- und satztechnischen sowie organisatorischen Herausforderungen sind mit einer solchen multilingualen Publikation weitere Schwierigkeiten verbunden, die sich teils aus der Fülle der aufzunehmenden Stichworte, teils aus den landesspezifischen Unterschieden im Bibliothekswesen ergeben.

Schon vorweg sei gesagt, dass das Projekt gelungen ist und mit dem „Glossarium Bibliothecarii Multilinguale“, wie das Werk in guter Humanistentradition heißt, ein kompaktes, bequem zu benutzendes und auf die Bedürfnisse des konkreten Bibliotheksalltags zugeschnittenes Wörterbuch vorgelegt werden konnte.

Deutschland und Georgien verbindet seit der wiedererlangten Unabhängigkeit Georgiens im Jahre 1991 eine besondere Beziehung, die unter anderem die Herausgeber Plassmann und Dschatschwadse geprägt haben. Mehrfach nämlich hat Georgien in uneigennütziger Weise und ohne die Forderung von Gegenleistungen so genanntes Beutegut aus deutschen Bibliotheken, das während des Zweiten Weltkriegs und danach nach Osten transportiert und über sowjetische Verteilungsstationen auch bis Georgien gelangt war, an die deutschen Vorkriegseigentümer zurückgegeben. So wurde z. B. durch die Vermittlung von Engelbert Plassmann ein Teil der „Deutschen Arztebibliothek Berlin“ wieder zurücktransportiert, auch die Lübecker Stadtbibliothek und andere deutsche Einrichtungen waren in der glücklichen Lage, Teile ihrer ehemals ausgelagerten und dann verschollen geglaubten Bestände wieder zurückzuerhalten.

Insofern ist es doppelt zu begrüßen, dass mit dem vorgelegten Wörterbuch die deutsch-georgische Zusammenarbeit im Bibliotheksbereich nun auch sprachlich etwas erleichtert wird – vor allem für alle Bibliothekarinnen und Bibliothekare, die in Georgien selbst arbeiten oder mit georgischen Bibliotheken kooperieren, und die die primäre Nutzergruppe des Werks sein dürften.

Vor diesem Hintergrund ist auch zu verstehen, welchen Leitlinien das Werk in seinem Aufbau und Umfang folgt. Drei Prinzipien kann der Benutzer des Nachschlagewerks ausmachen, die die auf den ersten Blick überraschend bunte Auswahl der Stichworte erklären.

Zum einen war nicht akademische Vollständigkeit das Ziel, sondern der praktische Nutzen im Bibliotheksalltag. Tatsächlich finden sich Stichworte verzeichnet wie „Möbel“ oder „Ferien“ oder „Steckdose“, die nicht für die Bibliothekswissenschaft, aber für den Bibliotheksalltag relevant sind, und von denen wenigstens ein Teil im Wörterbuch aufgenommen werden sollte.

Zweitens versuchen die Herausgeber den wichtigsten bibliothekarischen Fachwortschatz abzudecken, vom EDV-Vokabular bis hin zur Katalogisierungsterminologie; in diese Sparte gehören solche Begriffe wie „Innentrinkierung“, „Kollationsvermerk“ oder „übergeordnete Körperschaft“. Und drittens schließlich sollten auch die Realien des länderspezifisch unterschiedlichen Bibliothekswesens berücksichtigt und das, was nicht unmittelbar übersetzbar ist, wenigstens durch eine Erläuterung verständlich gemacht werden. So findet man z. B. die „EKZ“ und den „gehobenen Dienst“, und auch die neueren Bibliotheks-

entwicklungen im EDV-Bereich, die in den einzelnen Ländern unterschiedlich weit vorangeschritten sind, werden teilweise übersetzt, teilweise erklärt.

Diese Zielsetzung gleicht der Quadratur des Kreises und konnte nur erreicht werden, indem enge Grenzen für die Auswahl der Einträge gesetzt wurden. Das, was einerseits den hohen Wert des Glossariums ausmacht – seine unbedingte Orientierung an der Alltagsrelevanz der Stichworte – ist andererseits auch seine Problematik: ein Benutzer, der sich vertiefter mit einem Thema beschäftigen will, wird schon bald an die Grenzen des Werks stoßen. Dem Glossarium kann man daraus keinen Vorwurf machen – mit ca. 2 500 Stichwörtern kann tatsächlich nur ein Grundwortschatz abgedeckt sein, in dem es allerdings auch einiges zu entdecken gibt; ganz unversehens kann es geschehen, dass man die Suche nach einem bestimmten Stichwort aus den Augen verliert und zu blättern beginnt. Und auf einmal fällt einem auf, dass das Eselsohr auf Englisch ein Hundeohr („dog's ear“) und die Karteileiche auf Russisch eine „Tote Seele“ ist.

Ein letztes Wort noch zur Benutzbarkeit: der Sucheinstieg ist von jeder der vier Sprachen aus möglich, auf jeweils ca. 110 Seiten werden die Einträge sprachbezogen alphabetisch geordnet. Dadurch ergibt sich ein übersichtlicher, benutzerfreundlicher und handlicher Aufbau.

Insgesamt liegt mit dem Glossarium jetzt ein praktisches Handwörterbuch vor, das sorgfältig und mit viel Mühe im Detail hergestellt wurde. Danken werden es den Herausgebern und Bearbeitern insbesondere alle diejenigen, die mit Russland oder Georgien zusammenarbeiten und bisher kaum sprachliche Hilfsmittel zur Verfügung hatten.

#### **Anschrift der Rezensentin:**

Dr. Caroline Leiß  
 Fachreferentin für Architektur und Bauingenieurwesen  
 Technische Universität München  
 Universitätsbibliothek  
 Arcisstr. 21  
 D-80290 München  
 E-Mail: cleiss@ub.tum.de

#### **Das Gedächtnis der Stadt. 150 Jahre Wienbibliothek im Rathaus. Hrsg. von Julia Danielczyk, Sylvia Mattl-Wurm und Christian Mertens. Wien, München: Oldenbourg, 2006. 368 S. € 29.80 – ISBN 3-486-58080-9**

Die Wienbibliothek im Rathaus feierte 2006 das 150jährige Bestandsjubiläum mit einer Vielzahl von Veranstaltungen. Doch es wäre keine Bibliothek, würde sie nicht auch in Form eines Buches Rechenschaft über ihre Geschichte geben und sich ihres aktuellen Standortes vergewissern.

Nicht nur der kürzlich erfolgte Umbau und die Eröffnung des Tiefspeichers lässt die Institution in neuem alten Glanz erstrahlen – auch die neue Namensgebung soll ein Zeichen setzen: Was die längste Zeit als Stadtbibliothek und während der letzten dreißig Jahre als Wiener Stadt- und Landesbibliothek bekannt war, wird sich fort-

an als Wienbibliothek im Rathaus im „Gedächtnis der Stadt“ verankern.

Im vorliegenden Band rekonstruieren in vier Beiträgen Verena Pawlowsky, Julia Danielczyk, Christian Mertens und die Direktorin der Wienbibliothek Sylvia Mattl-Wurm die Geschichte ihrer Einrichtung.

Als Vorläuferin hatte bereits vom 14. Jahrhundert bis 1780 eine Stadtbibliothek bestanden, die an die Hofbibliothek (heute: Österreichische Nationalbibliothek) verkauft wurde. Die Neugründung 1856 erfolgte als Amtsbibliothek für den Verwaltungsdienst. Das Interesse des ersten Direktors Karl Weiß (1856-1889) an der Geschichte und aktuellen Entwicklung der Stadt sollte rasch die Sammelgebiete weit über juristische Fachliteratur hinaus erweitern und vorerst die Schwerpunkte bei historischen Schriften und Viennensia setzen. Unter der Leitung von Weiß, selbst ein rege publizierender Wiener Historiker des 19. Jahrhunderts, wurden Bibliothek und Stadtarchiv noch gemeinsam verwaltet. 1879 wurde der Stadtbibliothek mit dem Nachlass von Franz Grillparzer ein Zugang beschert, der die Sammelpolitik neu ausrichtete. Mit der Erwerbung von Autografen und Nachlässen von Schriftstellern und Komponisten wurden die Grundlagen für die Handschriften- und Musiksammlung gelegt, die bis heute zu den bedeutendsten im deutschsprachigen Raum zählen. Nicht nur das leidenschaftliche Engagement des ersten Direktors, auch die rasante urbane Entwicklung Wiens und der Aufstieg seines liberalen Bürgertums ließen die Bibliothek als Ausdruck städtischen Selbstbewusstseins und Nutznießerin bürgerlichen Mäzenatentums expandieren. 1886 erfolgte der Umzug in Räumlichkeiten des neu errichteten Rathauses.

Carl Glossy (1889-1904) löste Weiß als Direktor ab und setzte als Mitbegründer der Grillparzer-Gesellschaft literarische, theatergeschichtliche und kulturwissenschaftliche Schwerpunkte. In jenen Jahren wurden die Nachlässe von Eduard von Bauernfeld, Ludwig Anzengruber und Manuskripte Ferdinand Raimunds und aus einer Schenkung des Industriellen Dumba die wertvolle, bis heute weltweit größte Franz Schubert-Sammlung in den Bestand übernommen.

Durch alle Perioden hindurch zeichnete sich die Stadtbibliothek, die bis 1939 mit dem Historischen Museum als „Städtische Sammlungen“ eine Verwaltungseinheit bildete, durch eine kontinuierliche Ausstellungstätigkeit aus.

Die Benutzung der Bibliothek war im Wesentlichen auf Gemeinderatsmitglieder, Beamte und gebildete Schichten beschränkt, unter denen die Lehrer zu den wichtigsten Benutzern zählten, die aufgrund der Bibliotheksordnung von 1886 eine spezielle Genehmigung benötigten. Die Entwicklung der Stadtbibliothek vollzog sich in strikter organisatorischer Trennung von der Volksbildung. Während anderswo in Großstädten wissenschaftliche Zentralbibliotheken in einem Netz mit Volksbüchereien verbunden waren, dauerte es in Wien bis 1956, ehe sich die Stadtbibliothek mit der neuen Bibliotheksordnung endgültig der Allgemeinheit öffnete.

Unter der Direktion von Eugen Probst (1904-1922) wurde 1905 die organisatorische Unterteilung in Druckschriften-, Handschriften- und Musiksammlung geschaffen. Einen der bedeutendsten Zuwächse brachte 1923 der Nachlass von Johann Nestroy, der mithilfe eines privaten Komitees erworben werden konnte und Manuskripte, Textfragmente, Rollenhefte, Couplets, Szenarien und Briefe enthält. Ebenfalls 1923 begann aufgrund einer Empfehlung

des Finanzstadtrates Hugo Breitner die Stadtbibliothek mit der systematischen Erwerbung von Plakaten; heute zählt auf diesem Gebiet die Plakatsammlung der Wienbibliothek mit einem Bestand von 250 000 Plakaten zu den umfangreichsten Sammlungen der Welt.

Die Originalbestände der Bibliothek bildeten auch die Grundlage für historisch-kritische Editionen des Werkes von Grillparzer, Raimund, Anzengruber und Nestroy. Durch große Ausstellungen (Grillparzer, „Ernste Musik in Wien“, „Volkstümliches Theater in Wien“, Bruckner, Strauss, Beethoven, Schubert, Autografen-Schau) konnte sich die Stadtbibliothek in der Zwischenkriegszeit immer stärker im Blickfeld der Öffentlichkeit positionieren.

1930 wurde der Zeitungsindex angelegt, der die wichtigsten Wiener Zeitungen auswertet und retrospektiv bis 1900 ausgedehnt wurde. Weitere wichtige Zeitungsausschnittsammlungen enthalten die Sammlung des biographischen Forschers Constantin von Wurzbach, den Bestand des Privatgelehrten Max von Portheim und das erst 2002 übernommene Tagblatt-Archiv.

Nach der NS-Machtübernahme wurde 1938 der Direktor und katholische Literaturwissenschaftler Oskar Katann in den Ruhestand versetzt und durch den überzeugten Nationalsozialisten Ferdinand Müller ersetzt. Nach der organisatorischen Trennung vom Historischen Museum wurde die Stadtbibliothek eine eigenständige Abteilung, deren Personalstand durch Einberufungen zur Wehrmacht schrumpfte. Während der NS-Zeit bereicherte sich die Stadtbibliothek mit Zugängen aus beschlagnahmtem, enteignetem und unfreiwillig veräußertem Besitz verfolgter Jüdinnen und Juden; darunter befand sich die größte und bedeutendste Musiksammlung der Familie Strauss. Nach eher halbherzigen Restitutionsaktivitäten in der unmittelbaren Nachkriegszeit überprüfte beschämend spät, erst ab 1999, die Stadt Wien alle während der nationalsozialistischen Ära getätigten Erwerbungen mit der Absicht, die unredlich erworbenen Objekte zu restituieren. 2001 wurde die Sammlung Strauss-Meyszner den Erben zurückgegeben und im selben Jahr für die Musiksammlung angekauft.

Im Krieg wurden die Bestände aus den Dachmagazinen geborgen und in die Volkshalle des Rathauses und in Bergungsorte außerhalb Wiens evakuiert.

Nach der Befreiung 1945 übernahm im Alter von 60 Jahren erneut Oskar Katann die Direktionsgeschäfte. Instandsetzungs- und Bergungsarbeit sowie der Kampf gegen die Raumnot standen nun im Vordergrund. Mit der Beteiligung an großen städtischen Ausstellungen („Wien baut auf“, „Wien 1848“, „Unvergänglicher Strauss“) wurde an eine alte Tradition angeknüpft. In der Nachkriegszeit wurden auch die umfangreichen Nachlässe der Schriftsteller Ludwig August Frankl und Richard von Kralik bearbeitet.

1950 wurde Albert Mitringer, der zuvor die Städtischen Büchereien geleitet hatte, mit der Direktion betraut. Seine Amtszeit stand im Zeichen der Modernisierung, Öffnung und Benutzerfreundlichkeit. Mitringer kam aus der Volksbildung und wollte die Stadtbibliothek über die Medien – nicht zuletzt auch durch publizistische Beiträge ihrer Mitarbeiter – stärker im öffentlichen Bewusstsein verankern. Zusätzlich wurde die Ausstellungstätigkeit forciert und das 100jährige Jubiläum 1956 gebührend gefeiert. 1955 wurde die Stadtbibliothek um einen weiteren Schatz bereichert: Das Karl Kraus-Archiv, vor dem Zugriff der Nazis in die Schweiz in Sicherheit gebracht, kehrte nach Wien zurück und wurde der Handschriftensammlung einverleibt. Zuvor

waren 10 000 Bände der Bibliothek des Präsidenten der Ethischen Gemeinde Wilhelm Börner an die Druckschriftensammlung gegangen.

1966 brachte einen größeren Umbau, der mehrere Jahrzehnte Bestand haben sollte. 1976 wurde die Stadtbibliothek in Wiener Stadt- und Landesbibliothek umbenannt, die laut Mediengesetz 1981 das Recht erhielt, ab 1982 Pflichtexemplare von allen in Wien erscheinenden Büchern anzufordern. Bedeutende Erwerbungen jener Jahre waren der Nachlass und die Bibliothek von Franz Theodor Csokor, die 20 000 Bände umfassende Bibliothek des Literaturhistorikers Castle, eine umfangreiche Turcica-Sammlung (mit 5 000 Bänden zu den beiden Türkenbelagerungen) und prominente Nachlässe wie jene von Torberg, Hochwälder, Roda Roda, Hans Moser, Qualtinger, Josef Luitpold Stern und Anton von Webern.

Zu Beginn der 90er Jahre wurde die Digitalisierung in Angriff genommen und die Musiksammlung übersiedelte in eine von Adolf Loos adaptierte Wohnung in der Bartensteingasse unweit des Rathauses, deren Speisezimmer im Originalzustand erhalten ist und für Veranstaltungen genutzt werden kann.

Ab 1999 stellte sich die Stadt- und Landesbibliothek ihrer Geschichte und sichtete die ab 1938 erfolgten Erwerbungen; alle bedenklichen Fälle wurden der Wiener Restitutionskommission gemeldet und in einem Katalog publiziert.

2002 wurde mit dem Tagblatt-Archiv eine einzigartige Zeitungsausschnittsammlung von der Wiener Arbeiterkammer übernommen. An bedeutenden Zugängen der letzten Jahre sind die Nachlässe von SchriftstellerInnen (Joe Berger, Alma Johanna Koenig, Hans Weigel, H.C. Artmann, Gerhard Fritsch), des Ökonomen Eduard März, des Kulturpolitikers Viktor Matejka, des Schauspielerpaars Ernst Lothar und Adrienne Gessner, des Hörspielautors Franz Hiesel und des Musikenthusiasten und Kulturvermittlers Marcel Prawy zu nennen.

2004 übernahm mit Sylvia Mattl-Wurm erstmals eine Frau die Direktion der Bibliothek, die 2006 als Wienbibliothek im Rathaus mit neuem Namen das 150jährige Jubiläum feiern konnte. Die – neben Universitätsbibliothek und Österreichischer Nationalbibliothek – drittgrößte wissenschaftliche Bibliothek Wiens umfasst einen Bestand von 550 000 Büchern und Zeitschriften, 650 Nachlässen mit ca. 6 Millionen Einzelautografen und eine Plakatsammlung mit rund 250 000 Plakaten. Eine der großen Herausforderungen für die Zukunft wird die digitale Erschließung ausgewählter Sammlungsbestände für das Projekt einer virtuellen Bibliothek sein.

In den chronologischen Teil der Geschichte, der durch beeindruckende Illustrationen ergänzt wird, sind etliche Beiträge eingefügt, die sich vor allem mit einzelnen Beständen auseinandersetzen. Alle diese Beiträge unterstreichen das Gewicht, das der Wienbibliothek in der aktuellen wissenschaftlichen Forschung zukommt. Sie sind aber auch sehr persönlich gehalten und vermitteln viel vom sinnlichen Erleben beim Rascheln des Papiers und der Weite jener Welten, die sich neuerdings per Mausclick durchheilen lassen, vom Geruch der Bücher und der nahezu sakralen Atmosphäre und Stille des schönen Lesesaals.

Friederike Mayröcker hat in einer dichterischen Stimmungsskizze auf die Übergabe ihres literarischen Archivs an die Handschriftensammlung hingewiesen. Die Kulturwissenschaftlerin Martina Nußbaumer beschreibt den Nutzen,

den sie – neben einer angenehmen Arbeitsatmosphäre – aus den reichhaltigen Beständen der Bibliothek für ihre Arbeit über die Konstruktion der kollektiven Identitäten Wiens als Musikstadt gezogen hat. Der Historiker Ernst Wangermann gibt Einblick in die einzigartigen Bestände der Wienbibliothek aus der Zeit des Josephinismus, und sein Kollege Karl Vocelka beschreibt die Quellenbestände, die er für seine Arbeit über die Frömmigkeitsgeschichte des barocken Wien verwendet hat. Die Autorin Claudia Erdheim hat für ihren Familienroman „Nicht ganz koscher“ vor allem die Zeitungsbestände zu Rate gezogen. Andreas Brunner zeigt anhand des Legats des Büchersammlers, Pornografen und ehemaligen Bezirkshauptmannes Felix Batsy, dass auch einer Erotica-Sammlung ein Platz in der Kulturgeschichte der Stadt zusteht. Der Musikwissenschaftler Norbert Linke vermittelt einen spannenden Eindruck seiner Strauss-Forschungen und Edward Timms lässt mit „Abenteuer in den Archiven“ an den Erfahrungen eines englischen Karl Kraus-Forschers teilhaben. Der Germanist Jürgen Hein rekonstruiert anhand des Nachlasses die Arbeitstechniken von Johann Nestroy und der Filmwissenschaftler Günter Krenn dokumentiert die Vielfalt des Qualtinger-Nachlasses und stimmt zugleich ein Loblied auf die Arbeitsbedingungen in der Wienbibliothek an: „Selten fühlt man sich dabei in so guten Händen.“

Und abschließend gibt der stellvertretende Direktor Gerhard Renner einen historischen Abriss in die Entwicklung der Bibliothekskataloge von Inventarbüchern über Karteikarten bis zum Internet-Katalog: Ohne diese Wegweiser durch den Wissensspeicher wären BenutzerInnen und BibliothekarInnen stets verloren gewesen.

150 Jahre sind keine allzu lange Zeit. Umso beachtlicher ist die expansive Entwicklung der kleinen Amtsbibliothek zur Wienbibliothek in den heutigen Dimensionen, die zu recht eine stolze Bilanz ziehen kann. Herzlichen Glückwunsch zu diesem Jubiläum und alles Gute für die zukünftigen Aufgaben!

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Heimo Gruber  
Büchereien Wien  
Erdbergstraße 5-7  
A-1030 Wien  
E-Mail: heimo.gruber@buechereien.wien.at

#### **Michael Knoche: Die Bibliothek brennt: ein Bericht aus Weimar. Göttingen: Wallstein Verlag, 2006. 144 S. Ill.; 21 cm. Pp.: € 16.00 – ISBN 978-3-0088-0**

Vom tragischen Ereignis in Weimar noch geschockt, meldete am Tag nach dem verheerenden Brand die FAZ das Ende der Herzogin Anna Amalia Bibliothek (HAAB) und beklagte den „Weltgedächtnisverlust unter Goethes Augen“ (4.9.2004, Nr. 206, S. 33). Die Bilder, die zeitgleich über die Bildschirme des Fernsehens flackerten, schienen dafür Beweis genug. Aber es sollte anders kommen. Zielorientiert und den augenblicklichen Tatsachen zum Trotz,

steht die knappe, klare Aussage des verantwortlichen Direktors der HAAB: „Die Herzogin Anna Amalia Bibliothek wird nicht untergehen“ (S. 29). Dass aber die Wiedergeburt der weltberühmten Bibliothek so schnell möglich würde, hat am 5.9.2004 Michael Knoche wohl in den kühnsten Träumen selbst kaum gedacht. Aber das Engagement der Bibliothekare und Bibliothekarinnen der einmaligen Büchersammlung, der beispiellose Einsatz vieler Freunde und Helfer wird es aller Voraussicht nach ermöglichen, dass das vom Brand zerstörte Stammgebäude, der Rokokosaal, im neuen Glanz am 24.10.2007, dem 200. Todesjahr der Herzogin Anna Amalia (1739-1807), wiedereröffnet werden kann.

Der Direktor der Bibliothek berichtet umfassend vom wohl verheerendsten Bibliotheksbrand in Deutschland seit 1945. In 24 Kapitel gliedert Michael Knoche seinen Bericht aus Weimar über den „Weltenbrand im Kleinen“, wie Durs Grünbein das Ereignis nannte. Es geht um die Zeit vom Katastrophenabend des 2. September 2004 bis zur Eröffnung des neuen Studienzentrums im Februar 2005. Inhaltlich steht die Katastrophe im Mittelpunkt der Abhandlung und die Brandspur des Geschehens zieht sich durch alle 24 Abschnitte des Buches. Keineswegs weicht der Autor vom Thema ab, wenn er in den Bericht über den Brand und seine Folgen zwischendurch die Geschichte des beschädigten „Rokokosaales“, die „Baugeschichte des Grünen Schösschens“ und die Geschichte und den Bestand der Bibliothek einfügt. Dadurch wird dem Leser vor Augen geführt, wie einschneidend die Brandkatastrophe in der Tat ist.

Der ausführliche und detaillierte Bericht war dringend geboten, um die unglaublich ins Kraut schießenden „Verschwörungsphantasien“ und Legendenbildungen im Keime durch klare und zuverlässige Berichterstattung zu ersticken. Gleich nach dem Brand wurden hanebüchene Schauermärchen erzählt. „Glücklicherweise haben die Zeitungen nicht alle diesbezüglichen Leserbriefe abgedruckt“, notiert Knoche (S. 53). Aus den knappen Andeutungen des Autors wird deutlich, was er in dieser Zeit persönlich durchmachen musste. Klar und unmissverständlich bekennt er sich zu seiner Verantwortung, legt aber auch offen dar, was er in seiner Amtszeit, leider ohne Gehör zu finden, jahrelang unternahm, um in Gutachten und Haushaltsanträgen die Öffentlichkeit auf die Fragilität und Gefährdung des Gebäudes hinzuweisen. Immer wieder machte die Leitung der HAAB auf die desolade Situation des Bibliotheksgebäudes aufmerksam; den mangelnden Brandschutz, die fehlende Klimatisierung des Zentralbaus, die zu hohe Luftfeuchtigkeit, Limitierung der Besucherzahlen wegen Baufälligkeit (S. 44). All das und noch mehr wird in dem Bericht offen dargelegt. Im Februar 2005 stellte dann das nach allen Seiten ermittelnde Bundeskriminalamt die Brandursache fest und machte damit der Gerüchteküche ein Ende. Schuld war eine „korrodierte Klemmverbindung einer Aluminium- und einer Kupferleitung, die längere Zeit hinter einer Wandverkleidung im Dachgeschoss schmorte, bevor die Brandmelder Alarm schlugen“ (S. 53).

47 Tonnen wasser- und brandgeschädigtes Material war die traurige Bilanz des Brandes. 33 860 Bücher gingen dabei unwiederbringlich verloren. Die genauen Angaben schwanken. 14 Tage dauerte die Bergung der brandgeschädigten Bücher aus dem Brandschutt. Nach 48 Stunden waren die „nur“ wassergeschädigten Bücher geborgen, eine erstaunliche Leistung dank des Einsatzes auch vieler freiwilliger Helfer.

Die Einrichtung einer Verlustdatenbank war eine große Hilfe für die Wiederbeschaffung der verbrannten Literatur. Jeder, der ein Buch stiften wollte, konnte so feststellen, ob das entsprechende Buch durch den Brand vernichtet wurde und der Titel gesucht wurde. Im Feuilleton brachte die FAZ am 22.9.2004 (S. 40) eine Liste mit insgesamt 55 Titeln aus dem 15.-18. Jahrhundert, die verbrannten und unterstützte damit die Wiederbeschaffungsaktion der Bibliothek.

Knoche vergisst in seinem Bericht nicht, darauf hinzuweisen, dass aus dem Unglück in Weimar auch neue Chancen für die Bibliothek erwachsen. Ein Großbrand zerstört. Er gibt aber auch den Weg frei für neue Entwicklungen. Unter dem Druck der Ereignisse wurden Finanzmittel von den zuständigen Ministerien freigegeben, von den vor der Katastrophe der Direktor nicht zu träumen wagte. Dazu kam die große Spendefreudigkeit der Öffentlichkeit weltweit, die Einsatzfreude von Vereinen und Stiftungen, um nur einige wenige Akteure zu nennen.

Eingehend schildert Michael Knoche seine Erfahrungen mit den Medien, die durch ihre meist sachlichen Berichte wesentlich zum Erfolg des raschen Wiederaufbaus der HAAB beitrugen. In diesem Zusammenhang ist auch der besonders starke Einsatz der regionalen und überregionalen Medien anzuführen, die durch ihre Berichterstattung das Interesse am Fortgang der Entwicklung in der Öffentlichkeit wach hielten. Formulierungen von Journalisten wie „durchgeknallte Schöngesteier“ und „Anna Amalia Altpapierentonne“ waren selten. Nebenbei sei bemerkt, ein aufmerksamer Leser kann in Knoches Bericht einen klugen Ratgeber zum erfolgreichen Umgang mit den Medien entdecken.

Die Publikation ist zugleich ein herzliches Dankeschreiben an sehr viele, die sich beim Wiederaufbau der HAAB einsetzten. Geschickt versteht es der Autor, diesen Dank in die einzelnen Kapitel einzustreuen, wodurch nie die langweilige Eintönigkeit des üblichen Vorwort –Danke schön den Leser anodet.

Glück im Unglück war ohne Zweifel die Eröffnung des neuen Studienzentrums im Kubus, der Knoche ein eigenes Kapitel widmet. Er machte dadurch manifest, wie konsequent die Direktion an der Zielvorstellung einer Forschungsbibliothek für die Deutsche Klassik festhielt. Dabei aber vergisst Knoche nicht, immer wieder auf den fast übermenschlichen Einsatz seiner Mitarbeiter hinzuweisen. Die Eröffnungsfeierlichkeiten für die neu errichtete Forschungsbibliothek verdrängten die Schreckensbilder der brennenden Anna Amalia Bibliothek. Das Feuer hat viel zerstört, aber auch ungeheuerere Energien geweckt.

Die „Bibliothek brennt“, ein Katastrophen-, aber auch ein Erfolgsbericht, der keinen kalt lässt, der Bücher liebt und Weimar kennt. Dem Autor sei dafür gedankt, dass er zu Papier brachte, was nach Ansicht des Rezensenten nun eine Pflichtlektüre für jeden Sicherheitsbeauftragten in einer Bibliothek werden sollte.

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Dr. Gerhard Römer  
Im Dorf 23b  
D-79289 Horben  
E-Mail: romulus5@t-online.de

**Bernhard Mittermaier: Bibliotheken in Singapur. Jülich 2006. 114 S. (Schriften des Forschungszentrums Jülich; Reihe Bibliothek; 16). € 59.00 – ISSN 1433-557; ISBN-10: 3-89336-449-8; ISBN-13: 978-2-89336-449-7**

In einem Interview mit der IFLA-Präsidentin (2007-2009) Claudia Lux antwortete sie auf die Fragen „Welches Bibliothekssystem hat Sie besonders beeindruckt? Und warum?“ wie folgt: „Spontan und immer noch: Singapur. Die Ästhetik der Bibliotheken, die Konzepte und die Methode, Dinge zu entwickeln, zu besprechen, auszuprobieren und dann gemeinsam umzusetzen, die Rotation der mittleren Führungsebene – da ist viel, was beeindruckt.“<sup>1</sup> Aus eigener Erfahrung kann das bestätigt werden. Der vorliegende, sehr aufwändig bebilderte Erfahrungsbericht wird durch die Auswertung zahlreicher Quellen ergänzt und gibt einen sehr guten Einblick in das singapurische Bibliothekswesen.

Sehr gelungen ist das Kapitel „Grunddaten“, wo neben geografischen Daten auch die politische und wirtschaftliche Situation Singapurs beschrieben wird. Das Kapitel wird mit dem Strategieprojekt IT2000 abgeschlossen. In dem Bernhard Mittermaier auch oppositionelle Stimmen in seinen Ausführungen integriert, gewinnt dieses Kapitel noch eine andere Dimension.

Es folgt eine Beschreibung des singapurischen Bibliothekswesens, das durch einen historischen Überblick und durch das Strategiepapier „Library 2000“, eine Vision mit sechs strategischen Elementen, abgerundet wird.

In den nächsten drei Kapiteln werden Profile ausgewählter Bibliotheken erstellt, oder genauer: von der Senkang Community Library, der library@esplanade, der Bibliothek der National Library of Singapore, der Bibliothek der Nanyang Technical University und der Bibliothek der Singapore Management University.

Ein Stichwortverzeichnis erleichtert das Nachlesen bestimmter Passagen.

Abschließend müssen noch zwei Punkte angesprochen werden. Zum einen erscheint mir der Preis mit 59 Euro zu hoch; zumal bestimmte Teile, wie aus einem Hinweis hervorgeht, bereits in verschiedenen Artikeln dokumentiert sind. Zum anderen erscheint mir die Vorgehensweise, was im Prinzip auch von Bernhard Mittermaier so gesehen wird, im Unterkapitel 7.3 „Benutzerbefragung“ sehr fragwürdig. Hier vergleichen drei deutsche Professoren, die in Singapur tätig sind (bzw. einer inzwischen in Schweden tätig ist), singapurische und deutsche „Bibliotheks-Services“, wobei deren Erfahrungen mit deutschen Bibliotheken bis zu sieben Jahre zurückliegen (S. 77 f.). Besser wäre hier der Einsatz der Managementmethode Storytelling gewesen, die auf jeden Fall akzeptabler erscheint.

Die 48 Abbildungen, in der Regel farbige Fotos, lockern den Text auf und vermitteln ein Gefühl des Dabeiseins. Bernhard Mittermaier legt einen kurzweiligen und gut geschriebenen Bericht vor, der einen sehr guten Einblick in das singapurische Bibliothekswesen gibt.

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Prof. Dr. Wolfgang Ratzek  
Hochschule der Medien  
Wolframstr. 32  
D-70191 Stuttgart  
E-Mail: Ratzek@hdm-stuttgart.de

<sup>1</sup> S. B.I.T.online 1/2007, S. 57.

**Ulrike Verch: Sonntags in die Bibliothek! Die Wiederbelebung des Bibliothekssonntags in Deutschland. Berlin: Logos-Verlag, 2006. 148 S. (Berliner Arbeiten zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft; 17). € 29.00.**

Bei den Diskussionen über ein modernes Bibliothekswesen ist immer wieder von Kundenorientierung, Dienstleistungsqualität und Servicemanagement die Rede. Wissenschaftliche ebenso wie Öffentliche Bibliotheken werden die Einlösung dieser Schlagworte für sich reklamieren. Doch wie sieht die Wirklichkeit aus? Im Gegensatz zu den USA, Großbritannien, Skandinavien und den Niederlanden spielen derzeit die Öffnungszeiten deutscher Bibliotheken in den Fachdiskussionen allenfalls eine Nebenrolle, die Öffnung am Sonntag offenkundig überhaupt keine Rolle. Und dies, obwohl einer optimalen Nutzung der Medienbestände und den Wünschen der Kunden nach längeren Öffnungszeiten bei allen Umfragen in Bibliotheken höchste Priorität zugewiesen wird. Insofern trifft die Studie von Ulrike Verch ins Herz bibliothekarischer Arbeit und sollte eigentlich eine ausführliche Diskussion im deutschen Bibliothekswesen über eine Neufestsetzung von Standards für die Öffnungszeiten in Gang setzen.

Das Buch beruht auf der Dissertation mit dem barocken Titel „Der Bibliothekssonntag. Die Wiederbelebung der Sonntagsöffnung von Bibliotheken nach historischen und ausländischen Vorbildern in juristischer Perspektive und empirischer Analyse“, die 2003/2004 an der Humboldt-Universität Berlin bei Konrad Umlauf entstanden ist. Für die Publikation wurden Kürzungen insbesondere bei der Darstellung des von der Autorin erschlossenen empirischen Materials vorgenommen, sodass der ergänzende Blick in die vollständige Fassung unter <http://www.ulrikeverch.de/pub/datenbank.htm> lohnt. Verch geht von der These aus, dass im Rahmen der „verstärkten Dienstleistungsorientierung Bibliotheksöffnungszeiten im Allgemeinen und die Sonntagsöffnung im besonderen an Bedeutung gewinnen“ werden (S. 12). Hinter dieser These steckt nicht nur eine fachlich begründete Erwartung, sondern auch eine bibliothekspolitische Forderung, die die Autorin mit ihrer Untersuchung belegen will. Aus diesem Grunde verweist sie zunächst auf die Vorbilder im Ausland. In den USA beispielsweise sind insgesamt 59 % der Bibliotheken auch an Sonntagen geöffnet. Bei den Hochschulbibliotheken sind es sogar 79 % (mit einer durchschnittlichen Wochenöffnungszeit von 79 Stunden), bei den Kommunalen Bibliotheken immerhin 41 %, wobei mehr als 90 % an sechs Tagen (mit mindestens 50 Wochenöffnungsstunden) zugänglich sind. In ausgewählten europäischen Nachbarländern ist eine solch extensive Öffnungspraxis zwar seltener anzutreffen. Doch in Ländern wie Dänemark, Finnland, Großbritannien und den Niederlanden gehört der „Bibliothekssonntag“ durchaus zur verbreiteten Praxis, während er in Norwegen und der Schweiz die Ausnahme bleibt. Ein globaler Standard kann also nicht definiert werden. Vielmehr ragen einzelne Länder, zu denen sicherlich auch die von der Autorin nicht einbezogenen asiatischen Staaten wie z. B. Singapur hinzugerechnet werden können, als besonders innovativ und kundenfreundlich heraus.

Beim Blick in die Geschichte kann Verch nachweisen, dass der „Bibliothekssonntag“ auch in Deutschland schon einmal fest verankert war. Bereits 1839 hatte Karl Benjamin

Preusker, Gründer der Polytechnischen Sonntagschule in der sächsischen Industriestadt Großenhain, die Forderung aufgestellt, Bibliotheken zu den Zeiten zu öffnen, an denen sie von den Berufstätigen am besten genutzt werden konnten. Und die Bücherhallenbewegung setzte in Großstädten wie Berlin, Dresden, Hamburg, Köln oder Leipzig und in industriellen Zentren wie Essen oder Duisburg die Sonntagsöffnung zumindest bis zum Ersten Weltkrieg als Standard durch. Dagegen begannen die Wissenschaftlichen Bibliotheken erst in den 1960er Jahren den Sonntag als Öffnungstag zu entdecken. Bis 1990 waren gerade einmal zwölf Bibliotheken in der BRD an Sonntagen zugänglich. Seither sind 34 Bibliotheken hinzugekommen, darunter allerdings nur eine Stadtbibliothek. Die von Verch noch angeführten Vorhaben der Stadtbibliotheken in Bremen und Berlin, ihre Häuser auch am Sonntag zu öffnen, sind bis heute nicht umgesetzt worden. Insofern liefert auch der historische Rückblick kein einheitliches Bild.

Da es in der Deutschen Bibliotheksstatistik zwar absolute Zahlen zu den Gesamtöffnungszeiten der Wissenschaftlichen und Öffentlichen Bibliotheken, nicht aber statistische Daten über deren Aufteilung auf die unterschiedlichen Wochentage gibt, musste die Autorin diese wichtigen Indikatoren für den Kundenservice selbst ermitteln. Das Ergebnis ist für die Bibliotheken alles andere als überzeugend. Im Durchschnitt sind die Einrichtungen an 4,5 Tagen bzw. 30 Stunden in der Woche geöffnet. Nur 1/3 der Bibliotheken öffnet am Samstag; 98 % sind am Sonntag geschlossen; nach 19 Uhr sind an Werktagen nur noch 14 % und am Samstag nach 14 Uhr nur 5 % zugänglich. Die Öffnungszeiten orientieren sich damit mehr an Behördenstrukturen als an den Bedürfnissen der Kundschaft. Allerdings entsteht durch die Feinanalyse eine differenziertere Bewertung. Denn die National-, Staats- und Zentralen Fachbibliotheken liegen mit 62 Wochenöffnungsstunden an sechs Tagen deutlich über dem Durchschnitt, und zwei von zehn dieser Bibliotheken bieten auch eine Sonntagsöffnung an. Auch die Universitätsbibliotheken stehen ihren Kunden mehrheitlich zwischen 40 und 80 Wochenöffnungsstunden zur Verfügung, wobei Bielefeld, Halle, Hamburg, Konstanz und Paderborn diese Durchschnittswerte mit 99 bis 139 Stunden sogar noch deutlich überschreiten. Die Sonntagsöffnung ist weit verbreitet. Von den Öffentlichen Bibliotheken erfüllen dagegen gerade einmal 0,5 % auch nur die Forderung des Positionspapiers „Bibliotheken '93“ nach mindestens 50 bis 60 Öffnungsstunden pro Woche. Nur 13 Bibliotheken sind sonntags offen. Die kürzesten Öffnungszeiten bestehen bei den Kirchlichen Bibliotheken, die in der Regel nur am Sonntagvormittag oder an wenigen Stunden in der Woche zugänglich sind.

Verch geht noch einen Schritt weiter und analysiert, was in den am Sonntag geöffneten Bibliotheken den Kunden an Service geboten wird. Dazu hat sie insgesamt 51 Wissenschaftliche und Öffentliche Bibliotheken untersucht. Als Ergebnisse hält sie fest: Es gibt Unterschiede in der Verteilung der Öffnungszeiten auf den Sonntag, einen saisonalen Öffnungsrythmus (d. h. nicht immer eine Ganzjährigkeit des Angebots), eine Vielfalt der Nutzungsbedingungen (mit/ohne Ausleihe und Beratung). Während die Öffentlichen Bibliotheken in der Regel einen vollen Service, teilweise sogar ergänzt um Veranstaltungen, Ausstellungseröffnungen oder Führungen, mit hauptamtlichem Fachpersonal leisten, beschränken sich die meisten Wissenschaftlichen Bibliotheken auf die reine Besuchsmöglichkeit

und setzen hierfür lediglich Studentische Hilfskräfte, Ehrenamtliche und zum Teil sogar Wachdienste ein. Das hat dann natürlich zur Folge, dass für Wissenschaftliche Bibliotheken die Sonntagsöffnung wesentlich kostengünstiger ausfällt und damit leichter realisierbar ist als für die Öffentlichen, die mit ihrem wesentlich teureren Fachpersonal an Sonntagen in der Regel den gleichen Qualitätsstandard anbieten wie unter der Woche. Was die genauen Kosten der Sonntagsöffnung betrifft, so sind diese nicht genau bezifferbar, weil sie von der Häufigkeit, dem Umfang und der Qualität der Serviceleistungen, auch von der Größe der zu bespielenden Einrichtung abhängig sind. Die von Verch berechneten 2 800 bis 30 000 € sind allenfalls eine Orientierungsgröße. Die entscheidende Frage der Finanzierungsmöglichkeit beantwortet sie mit dem Hinweis auf das Land Bayern, das den Hochschulen Sondermittel zur Verfügung gestellt hat – ein Musterbeispiel, das leider die Ausnahme bleiben wird –, die Instrumente Werbung und Sponsoring, eine Selbstbeteiligung der Kunden und – angesichts stagnierender Medienetats bei steigenden Preisen am erfolgversprechendsten – die Rationalisierung und Umschichtung von internen Arbeitsabläufen zu Gunsten des Einsatzes im Publikumskontakt.

Die Bewertung der Übereinstimmung der Sonntagsöffnung mit den geltenden gesetzlichen und rechtlichen Bestimmungen zur Sonntagsarbeit fällt nicht ganz eindeutig aus. Bibliotheken sind zwar ebenso wie andere Kultureinrichtungen vom sonntäglichen Beschäftigungsverbot ausgenommen, es dürfen jedoch nur „publikumswirksame Arbeiten“ ausgeführt werden. Eine genaue Festlegung der Rechtslage wäre nach Einschätzung der Autorin wünschenswert. Inwiefern der neue Tarifvertrag für den Öffentlichen Dienst, der ja ausdrücklich eine Flexibilisierung der Arbeitszeiten und eine Stärkung des Dienstleistungsgedankens vorsieht, der Sonntagsöffnung in Bibliotheken Vorschub leistet, konnte noch nicht untersucht werden, da der TvÖD erst im Oktober 2005 in Kraft getreten ist. Die Motivation der Mitarbeiter, auch am Sonntag in ihrer Bibliothek zu arbeiten, ist jedenfalls durchaus vorhanden. Das kann Verch an drei Fallbeispielen belegen. 2003 hat sie zeitgleich die Mitarbeiter der Universitätsbibliothek Bielefeld, der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln und der Stadtbibliothek Duisburg nach ihrer Einschätzung und Einstellung zu einer Sonntagsöffnung befragt. Die Ergebnisse sind zwar recht unterschiedlich ausgefallen, doch die Einsicht in den Sinn einer Sonntagsöffnung und eine prinzipielle Bereitschaft zur Sonntagsarbeit war in allen drei Einrichtungen erkennbar. Bei der Einführung ist jedoch darauf zu achten, dass ein großzügiger Freizeitausgleich für die Sonntagsarbeit gewährt, ein langer Dienstesatz am Sonntag vermieden und die Höchstgrenze auf einen Sonntagsdienst im Monat festgesetzt bleibt.

Im Rahmen der von der Autorin durchgeführten Befragungen unter Bibliotheksmitarbeitern wurden neben der Sorge um Personalreduzierungen auch Zweifel am Nutzen der Sonntagsöffnung geäußert. Anhand der Sekundäranalyse von drei Besucherbefragungen versucht Verch nachzuweisen, dass aus Sicht der Kunden der Bedarf an einer Sonntagsöffnung besteht. An dieser Stelle ist die abschließende Bewertung der Autorin allerdings stärker von ihrer bibliothekspolitischen Forderung geleitet als das von ihr ermittelte empirische Material hergibt. Denn die Befragungen in 13 Nordrhein-Westfälischen Hochschulbibliotheken, in der Stadtbibliothek Bremen und in der Kan-

tonsbibliothek Baselland belegen zwar übereinstimmend, dass die Öffnungszeiten für die Kunden die wichtigste Serviceleistung der Bibliotheken ist. Doch eine Bevorzugung oder gar Fixierung ausschließlich auf den Sonntag ist nicht feststellbar. Das wird – neben den arbeitsrechtlichen und finanziellen Gründen – ausschlaggebend dafür gewesen sein, dass die Stadtbibliothek Bremen ihr Vorhaben einer Sonntagsöffnung eben nicht realisiert hat. Denn diese Erweiterung wurde erst an dritter Stelle genannt; deutlich favorisiert waren die Erweiterungen werktags bis 21 Uhr und am Samstag. Wenn eine Sonntagsöffnung erwo-gen wird, so die Empfehlung Verchs, dann sollten nicht nur eine Kundenbefragung, sondern auch eine „längere Testphase“ vorausgehen. Da die Ausleihe (mit 90 %) und die Literatursuche (mit 70 %) in Befragungen die am häufigsten genannten Gründe für die Nutzung der Bibliothek am Sonntag sind, ist die Reduzierung und Entprofessionalisierung dieser Serviceleistungen, wie sie von Wissenschaftlichen Bibliotheken praktiziert wird, kontraproduktiv. Für Öffentliche Bibliotheken bieten sich aufgrund bisheriger Erfahrungen in der Praxis Öffnungszeiten am Sonntag von 12 bis 16 Uhr an, für Wissenschaftliche Bibliotheken von 10 bis 18 Uhr. Gegebenenfalls könnten zur Kompensation Öffnungszeiten unter der Woche reduziert werden, da nach Einschätzung der Autorin die Nachfrage am Sonntag stärker ist bzw. werden wird.

Ulrike Verch hat eine sorgfältig recherchierte, gut gegliederte und klar formulierte Studie zur Öffnung der Bibliotheken auch an Sonntagen vorgelegt. In ihrer Schlussbetrachtung verweist sie auf die „sozialintegrative Wirkung“ des Sonntags, zu der auch die Bibliotheken einen Beitrag leisten können und sollten. Indem sie Berufstätigen ebenso wie Familien mit Kindern die Möglichkeit geben, ihre Einrichtung an einem Tag zu nutzen, an dem alle Zeit haben, könnten insbesondere die Öffentlichen Bibliotheken die „Chancengleichheit“ in der Nutzung der Medienbestände erhöhen und dabei auch ihr Image in der Öffentlichkeit verbessern. Dazu bedarf es allerdings eines Paradigmenwechsels im Selbstverständnis der Mitarbeiter an Bibliotheken, die ihre Einrichtung wesentlich stärker aus der Perspektive der Kunden sehen und an deren Bedürfnissen ausrichten müssten. Die Tatsache, dass der „Bibliothekssonntag“ heute gerade einmal von 12 % der Wissenschaftlichen und von nicht einmal 2 % der Öffentlichen Bibliotheken angeboten wird, macht deutlich, wie weit man von dieser Blickrichtung noch entfernt ist. Das wäre eine Diskussion wert, die sicherlich weitaus spannender wäre als die über bibliothekarische Klassifizierungen im nationalen oder internationalen Vergleich.

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Dr. Jan-Pieter Barbian  
Stadtbibliothek Duisburg  
Düsseldorfer Str. 5-7  
D-47049 Duisburg  
E-Mail: j.barbian@stadt-duisburg.de

**Widerstand und Verfolgung in Österreich 1938 bis 1945. Die Verfahren vor dem Volksgerichtshof und den Oberlandesgerichten Wien und Graz. Hrsg. von Wolfgang Form, Wolfgang Neugebauer und Theo Schiller in Zusammenarbeit mit dem Bundesarchiv; bearb. von Esther Krähwinkel und Wolfgang Form, München 2004-2005 (Lfg. 1: Die Verfahren vor dem Volksgerichtshof, 78 Mikrofiches; Lfg. 2: Die Verfahren vor den Oberlandesgerichten, 333 Mikrofiches; Erschließungsband zur Mikrofiche-Edition).**

Die Geschichtsschreibung zum Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime hat sich seit einigen Jahren bereits verstärkt mit dem Widerstand von unten beschäftigt, den vielen Angehörigen von kirchlichen Gruppen, Gewerkschaften, Sozialdemokraten, Kommunisten und anderen politischen und sozialen Gruppierungen, die nach 1933 bzw. im Falle Österreichs, nach 1938, sich nicht mit dem Unrecht und Terror des Regimes abfinden wollten. Auch wenn im öffentlichen Bewußtsein die Angehörigen des 20. Juli, die Mitglieder der Weißen Rose oder prominente Vertreter des kirchlichen Widerstands, wie Dietrich Bonhoeffer oder Martin Niemöller, immer noch als erstes mit dem Widerstand identifiziert werden, so hat doch die Geschichtswissenschaft in den letzten Jahren – natürlich neben einer weiterhin prominenten Publikationstätigkeit zu den klassischen Vertretern des Widerstands – verstärkt begonnen, Akten aufzubereiten, welche den Umfang und auch die konkreten Formen des alltäglichen Widerstandes breiterer sozialer Gruppen dokumentieren und veranschaulichen. Den Anfang hat das Münchner Institut für Zeitgeschichte mit einer Mikrofiche-Edition „Widerstand als Hochverrat“ gemacht, welche Prozesse am Volksgerichtshof dokumentiert<sup>1</sup>.

In diesem Forschungskontext ist auch die vorliegende Mikrofiche-Edition zu sehen, deren Vorarbeiten auf einer Zusammenarbeit der Philipps-Universität Marburg und des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstands (DÖW) fußen, und die mit finanzieller Unterstützung der Volkswagenstiftung dann vollends erarbeitet werden konnte. Wolfgang Form, einer der Herausgeber und Verfasser der Einleitung zum Erschließungsband, hat mittlerweile zusammen mit Theo Schiller auch eine vergleichbare Dokumentation über die politische NS-Justiz in Hessen herausgegeben<sup>2</sup>. Die spezifische Bedeutung dieser wie auch der vorliegenden Dokumentation zum österreichischen Widerstand liegt darin, daß sie über den Kreis der politischen Prozesse am Volksgerichtshof auch die weitaus weniger bekannten, aber zahlreicheren Verfahren vor den politischen Senaten der Oberlandesgerichte mit einbeziehen. Denn erst damit kann es gelingen, auch die tatsächliche Breite des Widerstands und der Repressionsmaßnahmen des Regimes einigermaßen angemessen zu dokumentieren.

Eine eigene Dokumentation zu Österreich bietet sich nicht nur aus editionspraktischen wie historischen Gründen, dem erst 1938 erfolgten „Anschluß“ an das Reich, an, sondern auch aus rechtshistorischer Sicht. Denn nach dem Wiedervereinigungsgesetz vom 13. März 1938 und einem „Führererlaß“ vom 15. März 1938 sollte das in Österreich geltende Recht in Kraft bleiben. Dies blieb auch so, mit

einer entscheidenden Ausnahme: der politischen Justiz. Mit Verordnung vom 20. Juni 1938 wurde bestimmt, daß bei Hoch- und Landesverrat in Österreich auch der Volksgerichtshof in Berlin zuständig sei. Dazu konnten auch Oberlandesgerichte politische Strafsachen bearbeiten. Dies war in Österreich allerdings zunächst nur dasjenige in Wien (und ab Oktober 1944 auch Graz). Da in großem Umfang vom Oberreichsanwalt Verfahren vom Volksgerichtshof an das Wiener Oberlandesgericht abgegeben worden waren, bilden diese Prozesse mithin einen zentralen Teil der vorliegenden Dokumentation.

Diese selbst weist 2 264 Verfahren gegen 4 705 Personen nach. Dabei werden jeweils die Anklageschrift sowie das Urteil in der Mikroficheausgabe vollständig wiedergegeben; weitere Prozeßakten nur in bestimmten Ausnahmefällen. Erschlossen wird die Mikrofiche-Dokumentation durch einen umfangreichen Registerband mit Personen- und Ortsregistern, einem Gruppen- und Organisationsregister sowie einem Richter- und Anklägerregister. Bei denjenigen Fällen des Volksgerichtshofs, die in der genannten Dokumentation des Instituts für Zeitgeschichte enthalten sind, wird im Register darauf verwiesen. In einigen Fällen ist es also bei der Nutzung nötig, auch auf die andere, ebenfalls im Saur-Verlag erschienene Dokumentation zurückzugreifen. Da die Anklageschrift in der Regel auch weitere Angaben zu den Personen enthalten, bietet die vorliegende Dokumentation natürlich eine gute Ausgangsbasis für eine prosopographische Analyse des österreichischen Widerstandes. In seiner Einleitung hat der Herausgeber auch bereits angekündigt, daß ein Auswertungsband in Vorbereitung sei.

**Anschrift des Rezensenten:**

Dr. Wilfried Enderle  
SUB Göttingen  
D-37070 Göttingen  
E-Mail: enderle@sub.uni-goettingen.de

<sup>1</sup> Widerstand als Hochverrat. Hrsg. vom Institut für Zeitgeschichte. Mikrofiche-Edition, München 1994-1995.

<sup>2</sup> Politische NS-Justiz in Hessen. Die Verfahren des Volksgerichtshofs, der politischen Senate der Oberlandesgerichte Darmstadt und Kassel 1933-1945 sowie Sondergerichtsprozesse in Darmstadt und Frankfurt/M. (1933/34). Hrsg. von Wolfgang Form und Theo Schiller. Bde. 1-2 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen; 65.1-2). Marburg 2005.